Kriegs-Echo

Nr. 2 Wochen-Chronik 10 Pf.



August 1914 Ullstein & Co

Wie der Schnee aus Felsenriffen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakte stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wider,
Fluren sind ein Ozean —
So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

Heinrich v. Kleist.

Inhalt

Die Versammlung und Bereitstellung der deutschen Truppen hat sich, so wurde am 15. August offiziell mitgeteilt, vollkommen planmäßig vollzogen. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme konnte die deutschen Absichten auch nur im geringsten beeinflussen oder aufhalten. Der oberste Kriegsherr, Kaiser Wilhelm, ist am Sonntag, 16. August, zum Feldheer in der Richtung Mainz abgereist, fünfzehn Tage nach angeordneter Mobilmachung. Der Oberbürgermeister und der Stadtverordnetenvorsteher von Berlin durften dem Kaiser kurz vor der Abreise im Schlosse die Abschiedsgrüße der Stadt Berlin darbringen. Folgender Erlaß wurde amtlich bekanntgegeben:

„Der Fortgang der kriegerischen Operationen nötigt mich, mein Hauptquartier von Berlin zu verlegen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, der Berliner Bürgerschaft mit meinem Lebewohl innigsten Dank zu sagen für alle die Kundgebungen und Beweise der Liebe und Zuneigung, die ich in diesen großen und schicksalsschweren Tagen in so reichem Maße erfahren habe. Ich vertraue fest auf Gottes Hilfe, auf die Tapferkeit von Heer und Marine und die unerschütterliche Einmütigkeit des deutschen Volkes in den Stunden der Gefahr. Unserer gerechten Sache wird der Sieg nicht fehlen."

Berlin, im Schloß, dem 16. August 1914.

Wilhelm I. R.

Den Kaiser begleiteten die einmütigen Wünsche des ganzen deutschen Volkes, dessen heroische Haltung sich jedem geschichtlichen Vorbild an die Seite stellen kann. Die Zuversicht, die aus den Abschiedsworten unseres Oberfeldherrn spricht, teilt jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau. Mag kommen, was da will: wir werden uns schon durchhauen und behaupten, und sei es gegen eine Welt von Feinden.

Die feste Hoffnung auf den schließlichen Erfolg unserer Waffen wurde durch die Ereignisse der ersten Kriegswochen noch weiter gesteigert. Alle Unternehmungen der Gegner sind abgewiesen worden, und die über die Grenzen gedrungenen Heeresabteilungen der Russen und Franzosen sind in zahlreichen kleinen Gefechten und in vier größeren Treffen — bei Soldau und Bialla im Osten, bei Mülhausen und Lagarde im Westen — zurückgeschlagen worden. Sechstausend französische, belgische und russische Gefangene, dazu zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre und eine französische Fahne fielen in unsere Hände. Am 11. August konnte mitgeteilt werden, daß der deutsche Boden frei vom Feinde sei.

Erfolgreich wie der Grenzschutz war der Angriff. Die Einnahme von Lüttich durch die deutschen Truppen nach zweitägigem Sturm kam Freund und Feind gleich überraschend. Man darf wohl sagen, daß die Eroberung einer so starken Festung ohne Belagerung ein neues Kapitel der Kriegsgeschichte einleitet. Wichtige Orte jenseits der deutsch-russischen Grenze wurden besetzt und behauptet. So konnte bald Fühlung mit den Truppen des österreichisch-ungarischen Bruderstaates genommen werden, die ebenfalls nach erfolgreicher Abwehr russischer Einfälle zum Angriff übergingen. Gleichzeitig hat die tapfere Armee des Donaureichs Vorteile gegen die Serben und Montenegriner errungen. Auch zu Wasser hatten die deutschen Unternehmungen Erfolg. Unsere junge Flotte trug den Krieg in schneidiger Angriffslust vor die Tore der feindlichen Stel-

lungen. Deutsche Minen sperren die englischen Wasserstraßen und vernichten einen geschützten Kreuzer der navy, deutsche Kanonen sprechen ein kräftiges Wort vor Libau in der Ostsee, vor Philippeville und Bona im Mittelmeer, deutsche Unterseeboote streifen an den langen englischen Küsten bis hinauf zu den fernen Shetlandinseln. Gleichzeitig konnte amtlich erklärt werden, daß kein deutscher Hafen blockiert sei und daß dem Schiffsverkehr neutraler Staaten nach Deutschland kein Hindernis im Wege stehe.

Die Erfolge dieser Kämpfe, die während der Mobilmachung ausgefochten wurden, soll man gewiß nicht überschätzen. Immerhin aber darf man mit Generalfeldmarschall v. d. Goltz sagen, daß bisher alles gut ging, ja besser, als man erhoffen konnte. Gleich weit entfernt von Uebermut wie von Kleinmut, erwartet das deutsche Volk, was die kommenden Tage bringen mögen. Kein Rückschlag wird die Zuversicht erschüttern, kein Erfolg das ruhige Gleichgewicht der deutschen Seele stören. Bereit sein ist alles, sagt der größte britische Dichter.

Wir waren bereit und wir sind bereit.

* * *

Die Eroberung von Lüttich.

Nachdem bereits am 1. Mobilmachungstag von deutschen Truppen, einigen Kompagnien des 8. Armeekorps, Luxemburg besetzt worden war, wurde am 4. August der Einmarsch in Belgien begonnen. Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen erließ folgende Bekanntmachung:

„Zu meinem größten Bedauern haben sich die deutschen Truppen genötigt gesehen, die belgische Grenze zu überschreiten. Sie handeln unter dem Zwang einer unabweisbaren Notwendigkeit, da die belgische Neutralität durch französische Offiziere verletzt worden ist, die verkleidet das belgische Gebiet in Automobilen betreten haben, um nach Deutschland zu gelangen. Belgier, es ist mein höchster Wunsch, daß es noch möglich sei, einen Kampf zwischen zwei Völkern zu vermeiden, die bis jetzt Freunde, früher sogar Bundesgenossen waren. Erinnert Euch des glorreichen Tages von Belle-Alliance, wo die deutschen Waffen dazu beitrugen, die Unabhängigkeit und das Aufblühen Eures Vaterlandes zu begründen. Aber wir müssen jetzt freien Weg haben. Die Zerstörung von Brücken, Tunnels, Eisenbahnschienen muß als eine feindliche Haltung angesehen werden. Belgier, Ihr habt zu wählen. Die deutsche Armee beabsichtigt nicht gegen Euch zu kämpfen. Freier Weg gegen den Feind, der uns angreifen wollte! Das ist alles, was wir verlangen. Ich gebe dem belgischen Volke die amtliche Bürgschaft dafür, daß es nicht unter den Schrecken des Krieges zu leiden haben wird, daß wir in barem Geld die Lebensmittel bezahlen werden, die wir dem Lande entnehmen müssen, daß unsere Soldaten sich als beste Freunde eines Volkes zeigen werden, für das wir die größte Hochachtung, die lebhafteste Zuneigung empfinden. Es hängt von Eurer Klugheit, von Eurem wohlverstandenen Patriotismus ab, Eurem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen."

Diese Mahnungen fielen leider auf unfruchtbaren Boden. Die durch wilde Zeitungsartikel und wahnsinnige Gerüchte aufgestachelte Bevölkerung zeigte die feindseligste Haltung und scheute auch nicht vor Meuchelmord und niederträchtigen Grausamkeiten gegen verwundete Soldaten zurück. Dieses Verhalten, das zu scharfen Abwehrmaßnahmen zwang, konnte natürlich den deutschen Vormarsch nicht aufhalten, kaum verzögern. Am 7. August wurde amtlich gemeldet:

Unsere Vorhuten sind vorgestern längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt eingedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht der Festnahme entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner.

Am Abend desselben Tages aber konnte bereits die freudig überraschende Botschaft von dem

Fall Lüttichs

verkündet werden. Der Kaiser verlieh dem kommandierenden General v. Emmich, der in Person die stürmenden Truppen geführt hatte, den hohen Orden pour le mérite. Das erste Eiserne Kreuz erhielt bei dieser Gelegenheit der württembergische Hauptmann im Großen Generalstab Hermann Geyer.

Eine weitere amtliche Meldung aus Lüttich besagte:

„Lüttich ist fest in unserer Hand. Die Verluste des Feindes waren groß. Unsere Verluste werden sofort mitgeteilt werden, sobald sie zuverlässig bekannt sind. Der Abtransport von drei bis vier Tausend kriegsgefangenen Belgiern nach Deutschland hat bereits begonnen. Nach den vorliegenden Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der gesamten belgischen Armee gegen uns." (W. T. B.)

Um den Eindruck des großen deutschen Erfolges zu beeinträchtigen, setzte die Presse des feindlichen Auslands allerhand Erfindungen in die Welt. Dieses Treiben, das wohl vor allem bezweckte, unsere Freunde im Ausland und die neutralen Mächte zu täuschen, wurde von der französischen Regierung durch die theatralische Verleihung von Auszeichnungen für Lüttich und den König der Belgier unterstützt. Der Stadt Lüttich wurde die Ehrenlegion verliehen und dem König der Belgier die französische Militärmedaille übersandt. Als der Abgesandte des französischen Präsidenten, General Duparge, bei dem ausgezeichneten König der Belgier eintraf, war Lüttich schon drei Tage in deutschen Händen.

Der Kampf war freilich sehr schwer, vor allem wegen des ungünstigen, schluchtenreichen Geländes und der heimtückischen Teilnahme der Zivilbevölkerung, Männer und Frauen, die aus dem Hinterhalt selbst auf Aerzte und Verwundete schossen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere tapferen Truppen durch den Fortgürtel in die Stadt dringen konnten. An die Erstürmung der Forts wollte der Kaiser, wie Generalquartiermeister v. Stein bekannt gab, keinen Tropfen Blutes unnütz verschwenden. Man wollte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zusammenschießen. Die Belgier hatten zur Behauptung der Festung mehr Truppen, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. Sie steht einzig da.

Ueber die endgültige

Niederlegung der Forts

wurde am 17. August folgender Bericht des Generalquartiermeisters v. Stein bekanntgegeben:

„Das Geheimnis von Lüttich kann entschleiert werden. Uns waren Nachrichten zugegangen, daß vor Ausbruch des Krieges französische Offiziere und vielleicht auch einige Mannschaften nach Lüttich entsandt worden waren, um die belgischen Truppen in der Handhabung des Festungsdienstes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war dagegen nichts einzuwenden. Mit Beginn des Krieges wurde es Neutralitätsbruch durch Frankreich und Belgien. Wir mußten schnell handeln. Nichtmobilisierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marsch gesetzt. Sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich eingenommen. Darnach wurden sie dort mobil und erhielten als erste Verstärkung ihre eigenen Ergänzungsmannschaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgezogen werden, die ihre Mobilmachung soeben beendet hatten.

Unsere Gegner wähnten bei Lüttich 120 000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten könnten. Sie haben sich geirrt. Die Pause hatte einen anderen Grund. Jetzt erst begann der deutsche Aufmarsch. Die Gegner werden sich überzeugen, daß die deutschen Armeen gut verpflegt und ausgerüstet den Vormarsch antreten. Seine Majestät hat sein Wort gehalten, an die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen

Tropfen deutschen Bluts mehr zu setzen. Der Feind kannte unsere schweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte er sich in den Forts sicher. Doch schon die schwächsten Geschütze unserer schweren Artillerie veranlaßten jedes durch sie beschossene Fort nach kurzer Beschießung zur Uebergabe. Die noch erhaltenen Teile der Besatzungen retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feuerten, wurden in allerkürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unseren Gegnern vorbereiteten Plänen nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heere ein Stützpunkt sein."

*

Wie die „Köln. Volksztg." meldet, hat sich das Zeppelinschiff „Z. 6" an dem Kampf bei Lüttich in hervorragender Weise beteiligt und konnte sehr wirksam eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Metern wurde die erste Bombe geworfen. Es war ein Versager. Darauf ging das Luftschiff bis auf 300 Meter hinunter und schleuderte weitere zwölf Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Alle diese Bomben hat der Reserve-Unteroffizier Trümper aus der hinteren Gondel geworfen.

Die zweite Kriegswoche

8. August: Minenkrieg in der Themsemündung. Untergang des deutschen Dampfers „Königin Luise" und des englischen Kreuzers „Amphion".
Vereinigung deutscher und österreichischer Grenzschutztruppen bei Olkusch und Wolbrom.

9. August: Siegreiche Gefechte gegen die Russen bei Bialla und Schmalleningken.
Zerstörung des finnländischen Kriegshafens Hangoe durch die Russen.
Besetzung Lomes (Togo) durch die Engländer.
Türkische Schiffe auf englischen Werften beschlagnahmt.

10. August: Niederlage des französischen 7. Armeekorps bei Mülhausen.
Deutscher Erfolg gegen russische Kavallerie bei Romeiken.
Ueberfall galizischer Jungschützen auf Kosaken bei Mjechow.
Bombardement des montegrinischen Hafens Antivari durch die österreichische Flotte.

11. August: Deutscher Sieg bei Lagarde. Die erste französische Fahne erbeutet.

12. August: Deutsche Unterseeboote an der schottischen Küste.
Beschießung Daressalams durch die Engländer.
Kriegserklärung Montenegros an das Deutsche Reich.

13. August: Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Oesterreich.

14. August: Spanien erklärt Neutralität.
Deutsche Warnung an Frankreich und Belgien vor Franktireurkrieg.
Eroberung von Schabatz (Serbien) durch die Oesterreicher.
Der Zar verspricht den Polen die Autonomie.

15. August: Aufgebot des Landsturms.

16. August: Abreise des Kaisers ins Feld.
Oesterreichischer Sieg über die Serben an der Drina.

Der erste Sturm auf Lüttich.

Der Schilderung eines Mitkämpfers entnehmen wir nach der „Köln. Ztg." folgende Stellen: „Mittwoch, 5. August. Mein Hauptmann fragt mich, ob ich ihn auf einer gefährlichen Tour begleiten will. Natürlich stimme ich freudig zu. Nach Anbruch der Dunkelheit setzen wir über den Fluß und ziehen mit einer Truppenkolonne los. 2 bis 2½ Stunden dauert der Marsch, wie ich jetzt weiß, um Lüttich zu überrumpeln. Ganz in die Nähe der Stadt sind wir gekommen; es ist 12½ Uhr. Plötzlich schlagen feindliche Schrapnells ein. Die meisten gehen zu weit; nur einige tun ihre furchtbare Arbeit, und der Tod hält seine Ernte. Ich will Euch nicht schildern, was ich alles sah; einen verwundeten Infanteristen, der ein Bein verloren hatte, schleppte ich beiseite. Er schrie: Nehmt mein Bein mit, nehmt mein Bein mit! Ich dachte mir im Feuer: Du kannst hier getroffen werden und da, und so bin ich immer bei meinem Hauptmann gewesen. Als es hieß: „Leute vor!" um Hindernisse zu zerstören, und der Hauptmann mich neben sich sah, rief er: „Gut! Bleiben Sie nur immer vorn!" Plötzlich bekamen wir von einem Busch von rechts ein lebhaftes Feuer. Hinwerfen und das Feuer erwidern, war das Werk eines Augenblicks. Dann ging es mit aufgepflanztem Seitengewehr und Hurra zum Sturm die Anhöhe hinan. Mein Vorder- oder richtiger Nebenmann fiel und riß mich mit; ich wieder auf und vorwärts, aber meine Leute hatte ich verloren. Wir waren nun zwischen zwei Forts, Lüttich lag zu unseren Füßen. Von den Forts konnten wir nun beschossen werden. Lüttich liegt in einem Tal, und die ganze östliche Seite von der Anhöhe hatten wir besetzt . . . Da ich immer mit den Offizieren vorne war, als wir langsam die Anhöhe hinabstiegen, wobei wir natürlich mehrfach Feuer erhielten, fragte mich ein Offizier nach meinem Regiment. Als ich ihn kurz darauf bat, mich seiner Truppe anschließen zu dürfen, sagte er, es wäre eine Ehre für ihn, wenn ich mit ihm ginge. Als ich das später meinem Hauptmann erzählte, sagte er, das werde er mir nicht vergessen . . . So zogen wir singend in die Stadt hinein. Kein Mensch zeigte sich. Die Fenster standen offen zum Teil, und Kissen lagen auf den Fensterbänken usw., und auf den Straßen waren Holzstapel in Brand gesteckt. Das alles fiel mir auf, denn die Kissen waren die schönsten Gewehrauflagen. Als wir nun halb in der Stadt waren, brach auch richtig ein furchtbares Feuer aus allen Fenstern los, und wir mußten schnell zurück. Auch ich bekam einige kleine Geschoßsplitter in das Knie.

Nun lagen wir kleiner Haufen auf dem Weg, abgeschnitten von jeder Verbindung nach rückwärts, so daß, als auch die feindliche Artillerie das Feuer auf uns begann, unser Führer sich ergeben mußte. Wir paar Mann wurden ohne Gewehr und Tornister durch die Stadt in das Gefängnis gebracht. Die Nacht haben wir trotz des Geschützfeuers vor Uebermüdung geschlafen. Freitag, den 7. August, öffnete sich plötzlich unsere Zellentür, und ein preußischer Generalstabsoffizier befreite uns. Er verkündete uns, daß die Stadt in deutschem Besitz sei, vor allem die Zitadelle. Wir sitzen jetzt sicher darin, und wenn die Belgier sie wieder haben wollen, bekommen sie ihre eigene Munition zu kosten, denn wir haben genug davon erobert."

Wie die Feste fiel.

(Von einem holländischen Augenzeugen.)

Der holländische Journalist Pisuisse gibt im „Telegraaf" vom 9. August folgende Schilderung der Beschießung von Lüttich:

Plötzlich schweigt der Kanonendonner draußen, wie man sagt, um beiden Parteien Gelegenheit zu geben, ihre Toten und Verwundeten wegzubringen; aber die Aufregung vermindert sich nicht, und ebensowenig legt sich die Angst. Im Gegenteil, diese steigert sich zu einer wahren Panik, die die Nichtkombattanten zu einer Flucht en masse treibt. Alles will nach Brüssel, oder wenigstens nach Tongeren, jedenfalls fort aus dieser Stadt, wo einem geradezu das Dach über dem Kopfe weggeschossen wird. Ergreifende Szenen spielen sich da in der Rue de Guillemins und auf dem Bahnhofsplatz ab. Am Bahnhof ist es, als ob die Hölle losgebrochen sei. Ein paar Züge stehen vor den Bahnsteigen. Man weiß nicht, ob sie weggehen oder wohin, aber jeder will hinein. Man drängt sich an den Eingängen, stößt und drückt und schreit und jammert. Die Schwächsten werden niedergetreten, und Bahnhofsbeamte, Bürgergarde und Gendarmen stehen machtlos diesem Wirrwarr gegenüber, der erst ein Ende erreicht, als unter dem Fluchen, Schreien und Weinen der Zurückgebliebenen die letzten Züge abgedampft sind. Jetzt rüsten sich die Zurückgebliebenen für diese Nacht des Schreckens, die sie erwartet. Man sieht sie Matratzen und Kissen zur Verbarrikadierung der Türen und Fenster schleppen, sowie Lebensmittel und Kerzen. Am Beginne des Abends gegen 9 Uhr sitzen wir still beieinander in einem Hinterzimmer unter den mit Matratzen verdeckten Fenstern. Es fällt ein Schuß, der dicht hinter dem Hause einschlägt, so daß der Donner die Scheiben klirrend zerspringen läßt, während ein Stück der Mauer sich in Schutt verwandelt. Dann wird alles still, unheimlich still, draußen und drinnen. In dem großen Keller unter dem Hause lagen schon ein paar Kinder auf Matratzen schlafend. Pakete mit Kerzen stehen herum, Eimer mit Wasser, Hacken

und Schaufeln, damit man helfen kann, wenn das Haus einstürzt. Wir legen uns auf dem Flur des Hinterzimmers nieder. Die alten Frauen knien betend nieder. Um ein Uhr nachts ertönt der Ruf „Feuer!“ auf den Straßen, einige Stunden später wieder. Um vier Uhr sehen wir helle Flammen hoch über der Stadt. Man sagt, die Zitadelle brennt, doch sehe ich mit dem Fernrohr, daß es nur Bäume und niedrige Häuser sind. Nun die Nacht vorbei ist, kehre ich nach meinem Hotel zurück, ein bißchen nüchtern und enttäuscht. Aus der Ferne klingt noch Geschützfeuer, aber es ist ganz weit weg. Man spricht von einem erneuten Waffenstillstand, und ganz plötzlich kommt die Nachricht,

die Deutschen ziehen durch die Stadt.

Ich eile mich, mit Sack und Pack, denn wenn es wahr ist, muß ich gleich nach der Grenze, um zu telegraphieren. Und es ist wahr. Als ich auf den Theaterplatz komme, finde ich dort deutsche Grenadiere, sauber in Khakiuniformen, auch die Helme mit einem Ueberzug in gleicher Farbe. Sie stehen in Reih und Glied mit Gewehr bei Fuß und lösen einander in der Bewachung der Straßen ab . . .

*

Unsere Soldaten in Lüttich.

Ein Mitarbeiter der Brüsseler Zeitung „Dernière Heure“ ist mit einiger Mühe in das von den Deutschen besetzte Lüttich hineingekommen. Hier ein Stück seiner Schilderung:

Wir nähern uns dem Fort Loncin, dann Ans. Und da sehen wir die ersten fremden Uniformen, von deutschen Infanteristen getragen, die plötzlich auf der Schwelle der wenigen Häuser des Dörfchens erscheinen. „Wer da?“ ruft einer. Und darauf: „Entrer, plus sortir.“ Und wir stapfen weiter nach Lüttich hinein. Der Weg ist ganz mit deutscher Infanterie besetzt, die nahe bei den zu Pyramiden zusammengesetzten Gewehren ausruht. Wir kommen in die Rue Ste. Marguerite. Ueberall deutsche Truppen. Wir gehen, ohne behindert zu werden und ohne eine Bemerkung zu hören, durch mindestens zwei Regimenter hindurch. Vor der Kirche Ste. Marguerite treffen wir die ersten Lütticher. Sie erzählen uns, daß die Eroberer sich korrekt betragen. Die Soldaten bezahlen alles, was sie in den wenigen offenen Läden kaufen, bar. Sie bezahlen sogar 1 Mark, wenn 1 Franc gefordert wird. Wir gehen weiter. An den Mauern und Hauswänden allerlei Bekanntmachungen: die eine regelt die Preise der Lebensmittel; eine andere befiehlt der Bürgerwehr, in Uniform in dem und dem Bureau zu erscheinen und dort die Waffen abzuliefern; eine dritte fordert alle Bürger zur Waffenabgabe auf und bedroht die, in deren Besitz man Waffen findet, mit dem Tode durch Erschießen; eine vierte droht damit, die deutsche Artillerie auf der Zitadelle werde die Stadt unter Feuer nehmen, wenn sich die Fälle, da Bürger auf Soldaten geschossen haben, wiederholen sollten. Endlich sind wir im Herzen der Stadt, auf dem St. Lamberts-Platz. Hier wird gerade für die Truppen gekocht und die Suppe verteilt. Die Deutschen wohnen in den öffentlichen Gebäuden, in der Universität und den Schulen, nicht aber in Privathäusern. Die belgischen Fahnen wehen noch überall auf den amtlichen Gebäuden, selbst da, wo deutsche Truppen einquartiert sind. Nirgendwo sieht man deutsche Flaggen. Auf dem Platz vor dem Palast des Fürstbischofs werfen deutsche Soldaten den dort umherschwärmenden Tauben Brot zu wie auf dem Markusplatz in Venedig . . .

*

Ueberfälle durch Freischärler

gaben den Kämpfen an der belgischen Grenze ein besonders grausames Gepräge. Ueber wahre Greueltaten der Zivilbevölkerung wird der „Köln. Ztg.“ von einem Arzt, der mit unseren Truppen in Belgien eingerückt ist, geschrieben:

„Hier haben wir nun von seiten der belgischen Bevölkerung, von Männern, Frauen und halbwüchsigen Burschen an unseren Truppen alles das erlebt, was wir sonst nur in Neger- usw. Kämpfen erlebt haben. Die belgische Zivilbevölkerung schießt aus jedem Haus, aus jedem dichten Busch mit völlig blindem Haß auf alles, was deutsch ist. Wir haben schon in den ersten Tagen eine Menge Verwundete und Tote durch die Zivilbevölkerung gehabt. Daran beteiligen sich Frauen ebenso wie Männer. Vorgestern wurde einem Deutschen nachts im Bett die Kehle durchschnitten, ein anderes Haus hatte die Rote-Kreuz-Fahne aufgesteckt; man legte fünf Mann hinein, am anderen Morgen waren alle fünf erstochen. Gestern morgen findet man in einem Dorfe vor Verviers einen einzelnen Soldaten mit auf den Rücken gebundenen Händen und ausgestochenen Augen. Von der vorgestern nach Lüttich abgegangenen Autokolonne hält ein Wagen in einem Dorfe, eine junge Frau tritt an den Chauffeur heran, hält ihm ganz plötzlich einen Revolver an den Kopf und schießt ihn über den Haufen. Natürlich ist die sofortige Erschießung die Folge, aber weder dies noch die Brandlegung der Häuser schreckt das Volk. Von meinen Verwundeten hatten einzelne mir zunächst unerklärliche Schüsse, z. B. Einschuß dicht neben dem After, Ausschuß im Rücken auf dem Kreuzbein. Es stellt sich folgendes heraus: Eine Bagagekolonne, deren Führer der Unteroffizier war, wird nachts von Dorfbewohnern beschossen, die Begleitmannschaft kriecht unter die Wagen, um zwischen den Rädern durchzufeuern, der Unteroffizier fühlt plötzlich, daß ihn etwas gegen das Gesäß stößt, sofort kracht aber auch der Schuß, der ihn niederlegte. Zwei meiner Verwundeten haben Schrotschüsse in je einem Auge, eine schwere Handverletzung ist erfolgt dadurch, daß beim Vorbeimarsch der Truppe an einer Hecke in der Dämmerung sich plötzlich eine Hand aus der Hecke streckt, den Mann anschießt aus so naher Entfernung, daß auf der Haut noch alles voller Pulverkörner sitzt. Einem anderen wird in der Dunkelheit durch einen Schrotschuß aus allernächster Nähe der rechte Arm so zerfetzt, daß er hier sofort abgenommen werden mußte. In Gemmenich, eine Stunde zu Fuß von Aachen entfernt, hat am Mittwochabend die Bevölkerung in großem Maßstabe eine Automobilsanitätskolonne angehalten, aus allen Häusern beschossen; die Begleitmannschaft (Husaren) war zu schwach, konnte aber doch noch drei der Täter fassen, füsilieren und das Haus, aus dem die meisten Schüsse fielen, einäschern. Das rote Kreuz an Arm und Wagen schützt uns Aerzte gar nicht. In mehreren Gefechten haben wir es erleben müssen, daß Verwundete, die aus der Feuerlinie getragen waren, andere, die auf Wagen zum Reservelazarett fuhren, einfach von der herbeigeeilten Bevölkerung der nächsten Dörfer abgeschossen und abgeschlachtet wurden.“

*

Ein holländischer Augenzeuge über die belgischen Greuel.

Ein holländisches Blatt, der „Geldersche Courant“, berichtet über die von Belgiern verübten Greueltaten in ähnlicher Weise:

„Die Belgier benahmen sich wie vertiert und hätten das Doppelte und Dreifache der Strafen verdient, die sie getroffen haben. Hier einige Beispiele ihrer Taten: 1. Ein Landgut liegt in Berneau an der Maasseite offen; jenseit liegen die Bewohner in den Kreidegruben. Als die holländische Abteilung vom Roten Kreuz herankommt, um die verwundeten belgischen Bürger zu verbinden, schießen diese Bauern auf die Männer vom Roten Kreuz! 2. Bei Harcourt hängen 14 Bauern, von denen sieben als Hyänen des Schlachtfeldes ertappt wurden; die übrigen hatten das Rote Kreuz beschossen. 3. Der Arzt (Name des Truppenteils) teilte unserm Gewährsmann mit, daß am Sonnabend morgen ein zehnjähriges Mädchen durch einen Arzt vom Roten Kreuz gefangengenommen wurde, als es einem verwundeten wehrlosen Soldaten die Augen ausstach; ferner, daß vier Bauern aus Berneau ergriffen wurden, weil sie auf dem Schlachtfeld verwundeten deutschen Soldaten Hände und Füße abhackten. Und der Beispiele ließen sich zum Ueberfluß anführen. Nicht ein Kraftwagen des Roten Kreuzes aus Maastricht, der nicht von der belgischen Landbevölkerung angeschossen worden wäre. Die Menschen sind wie wahnsinnig. Visé ist zwar hart mitgenommen, aber nicht verwüstet. Das Dorf Argenteau, dessen Bevölkerung sich ruhig verhielt, ist ganz verschont geblieben. Berneau jedoch, dessen Einwohnerschaft so unglaublich roh auftrat, ist infolgedessen ganz und gar verwüstet.“

Die Greueltaten gegen verwundete Soldaten stellen dem belgischen Volk ein ebenso trauriges Zeugnis aus, wie die bestialischen Mordtaten und die wilden Plünderungen gegen die aus Belgien plötzlich ausgewiesene deutsche Zivilbevölkerung, über die entsetz-

liche Einzelheiten gemeldet werden. Die deutsche Regierung hat gegen die belgische Barbarei

feierlichen Protest

eingelegt. Durch Vermittlung einer neutralen Macht wurde der belgischen Regierung folgende deutsche Erklärung übersandt:

Die Königlich belgische Regierung hat Deutschlands aufrichtig gemeinte Anerbietungen, ihrem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen, zurückgewiesen. Sie hat dem deutschen, durch die Maßnahmen der Gegner Deutschlands gebotenen Einmarsch bewaffneten Widerstand entgegengesetzt, sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Note vom 8. August, in der die belgische Regierung mitteilt, daß sie gemäß dem Kriegsgebrauch den Krieg nur mit uniformierten Mannschaften führen werde, haben in den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung an dem Kampf teilgenommen. Sie haben nicht nur auf die deutschen Truppen geschossen; sie haben in grausamer Weise Verwundete erschlagen und Aerzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeschossen. Gleichzeitig hat in Antwerpen der Pöbel deutsches Eigentum barbarisch verwüstet, Frauen und Kinder in bestialischer Weise niedergemetzelt. Deutschland fordert vor der ganzen gesitteten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen, für die jeder Zivilisation Hohn sprechende Art der Kriegführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen grausamen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld.

Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, wird von nun an jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampfe beteiligt, die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franktireur behandelt und sofort standrechtlich erschossen werden.

Eine ähnliche Darlegung wurde der französischen Regierung übersandt, da auch an der französischen Grenze in zahlreichen Fällen Mordtaten verübt wurden.

*

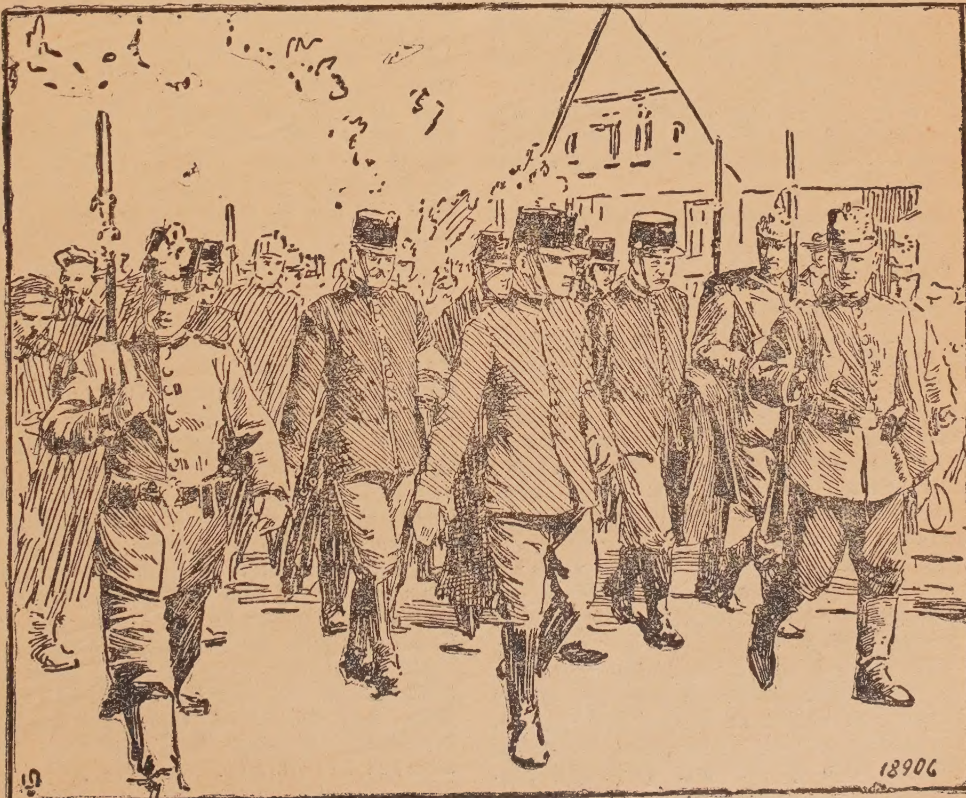


General v. Emmich,
der Eroberer von Lüttich
ist seit 1909 kommandierender General des 10. Armeekorps. 1912 erhielt er den erblichen Adel.

Die belgischen Gefangenen.

Der erste Zug der in Lüttich gemachten Gefangenen hat am Sonntag, 9. August, Köln durchfahren. Es waren, wie wir der „K. Z." entnehmen, Leute der verschiedensten Waffen und Altersklassen, Infanteristen, Artilleristen, auch Jäger mit dem gelben Flügelhorn an der sogenannten Holzmütze, anscheinend auch Angehörige der Garde Civique, der uniformierten Bürgerwehr, die verfassungsmäßig zur Verteidigung des Landes herangezogen werden darf und wird. Wir heben dies besonders hervor, um keine Verwechslung mit Schützengilden usw. aufkommen zu lassen, deren Verwendung im Kriege nach dem Völkerrecht unzulässig ist. Die Leute sahen sehr erschöpft aus und nahmen mit Freude das ihnen gereichte Brot und Wasser. Sonst verhielten sie sich teilnahmlos und starrten vor sich hin. Viele hatten bei der drückenden Hitze die Röcke ausgezogen. Einzelne von ihnen verstanden Deutsch. Prächtig war die Haltung der Begleitmannschaften, ernst und entschlossen, von der bestandenen Feuertaufe plötzlich aus dem Jüngling ganz zum Mann gewandelt.

Die Gefangenen — 4000 an der Zahl — wurden, so meldet der „Münstersche Anzeiger", auf dem Truppenübungsplatz Sennelager bei Paderborn untergebracht. Die Gefangenen werden zum Bau von Landstraßen herangezogen werden. Unter den Gefangenen sind Offiziere, die gegen Ehrenwort einer weniger strengen Bewachung unterliegen.



Belgische Kriegsgefangene werden in das Lager von Münster geführt.

Erfolge an der französischen Grenze.

Die Franzosen schickten unmittelbar nach angeordneter Mobilmachung am 2. August größere Patrouillen über die Grenzen und eröfneten so den Krieg. Größere Abteilungen besetzten die „Schlucht“ sowie einzelne deutsche Grenzorte, wie Metzeral, Markirch und Gottesthal. Getreu einem Plan des Generals de Négrier, der bereits im Dreyfusprozeß eine Rolle spielte, sollte das Oberelsaß durch eine aus Belfort vorbrechende Offensive überrannt werden. Am 8. August wurde zunächst ein Angriff auf Altkirch unternommen, der jedoch von den deutschen Grenzschutztruppen abgewiesen wurde. Am 10. August wurde der Vorstoß mit verstärkten Kräften erneuert. Bis in die Nähe von Mülhausen drangen die französischen Truppen vor. Hier verschanzten sie sich in einer festen Stellung, die aber dem Angriff der deutschen Truppen nicht standhielt.

Das Gefecht bei Mülhausen.

Die erste amtliche Meldung über den Sieg bei Mülhausen besagte:

Von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungener Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen. Die Verluste unserer Truppen nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Nach einer zweiten Meldung wurden in dem Gefecht zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre erbeutet. Der Kaiser richtete nach dem Erfolg bei Mülhausen an das Armeeoberkommando folgendes Telegramm:

An das Armeeoberkommando.

Dankbar unserm Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht.

Gez.: Wilhelm I. R.

Das Oberkommando ließ folgendes Antworttelegramm an den Kaiser abgehen: „Auf dieses Telegramm gibt es nur eine Antwort: Seine Majestät der Kaiser, hurra!“

Der Dank des Kaisers war um so mehr verdient, als die Franzosen ihre Stellung befestigt hatten. Der Angriff gegen eine solche feldmäßig verstärkte und befestigte Stellung gilt für eine besonders schwere Aufgabe.

Der erste Erfolg an der Südwestgrenze rief, ebenso wie zuvor die Eroberung von Lüttich, überall in deutschen Landen und auch in Oesterreich-Ungarn begeisterten Jubel hervor.

Einen zweiten größeren Erfolg erzielten die deutschen Waffen am 11. August in Lothringen:

Der Sieg bei Lagarde.

Die amtlichen Meldungen lauteten:

„Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen XV. Armeekorps ist von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner ist unter schweren Verlusten in den Wald von Parroy nordöstlich Lunéville zurückgeworfen und hat in unseren Händen eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre und etwa 700 Gefangene gelassen. Ein französischer General ist gefallen. (W. T. B.)

Bei Lagarde sind den deutschen Truppen über tausend unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen. (W. T. B.)

Als im Berliner Schlosse die Nachricht von diesem Siege eingetroffen war, befahl der Kaiser, sofort die Nachricht in der Umgebung des Schlosses dem Publikum durch Schutzleute bekannt zu geben. Das geschah, und die Nachricht wurde überall mit der größten Freude und Hurra- und Hochrufen aufgenommen.

Die „Voss. Ztg.“ bemerkte zu der Siegeskunde: „Die erste französische Fahne genommen! Noch nicht zehn Tage nach dem Beginn der Mobilmachung! Das ist ein Triumph, der unsere Brüder im Felde mit stolzer Freude, die gesamte deutsche Nation mit erhöhter Zuversicht in die weitere Entwicklung erfüllen wird. Abermals hat die deutsche Truppe angegriffen, abermals hat sie gezeigt, daß sie sich das Gesetz des Handelns nicht vom Gegner vorschreiben läßt. Die beste Deckung ist der Hieb. Nach diesem Grundsatz handelt die deutsche Armee, wie unsere Flotte, überall; in diesem Geiste wird sie, wie in diesen ersten Tagen, auch in Zukunft den Krieg zu führen wissen, bis zur hoffentlich schnellen endgültigen Niederwerfung ihrer Feinde auf den verschiedenen Fronten.“

Die Schilderung eines Mitkämpfers.

Dem Brief eines Mitkämpfers von Lagarde, den die „B. Z. am Mittag“ veröffentlichte, entnehmen wir folgende Schilderung:

„Mittwoch früh langte ich bei meinem Regiment in Elsaß-Lothringen an; wir wurden sofort eingekleidet, und fort ging es schon am Donnerstag in aller Herrgottsfrühe. Mit riesiger Begeisterung ging es los. Das Volk schlief nicht, brachte es uns doch morgens noch ein großes Stück vor die Tore der Stadt. Ach, nur zu langsam ging unser Marsch. „Schnell an den Feind!“ war der sehnlichste Wunsch aller, und doch — wie schnell ist er erfüllt worden. Unterwegs hören wir von Lüttichs Fall, das war eine Freudenbotschaft. „Deutschland, Deutschland über alles“, das war unsere Antwort, die wir gaben. Sonntag kamen wir kurz vor Lagarde an und stießen hier auf unsere Truppen, die wir verstärken sollten. Montag war noch alles ruhig, und keiner dachte, daß in einigen Stunden schon hier ein heftiger Kampf entbrennen würde. Einzelne kleine Geplänkel hatten mit den Grenztruppen schon stattgefunden, jedoch unerheblich. Montag sahen wir auch unseren ersten gefangenen Franzosen. Rote Hosen! Armer Körper! Wie sah der aus, nichts Ganzes am Leibe, geflickt und genäht. Noch waren wir in Besprechungen über ihn vertieft, als schon von den Vorposten einige Meldungen kamen, die uns erwarten ließen, daß es bald zur Schlacht kommt; und richtig, am Nachmittag fing der Rummel an. Junge, das war ein Tanz auf lustiger Aue! Die Feuertaufe . . . Ran an den Feind! Brav haben wir uns geschlagen, unser General immer an der Spitze, und wir nach. Kugeln und Kartätschen sausten über uns hinweg, manch einen rissen sie hinunter, aber vorwärts, vorwärts war die Parole. Wir wankten und wichen nicht und drängten mit voller Kraft vor. Jede Kugel von uns war wohl ein Treffer; waren doch die rotblauen Farben herrliche Schießziele. Heftig wogte der Kampf. Entschlossen und mit Schneid gingen unsere Feldgrauen vor. Immer weiter drängten wir vor. Schon stießen wir auf französische Verwundete und tote Soldaten, das erhöhte unsern Mut, und doch zu schnell war für uns der Kampf zu Ende. Der linke französische Flügel wich, und damit war es geschehen, nun konnten sich die Franzosen nicht mehr halten und flohen. Erobert haben wir schauderhaft, eine Fahne, Maschinengewehre und Gefangene wohl über ein halbes Hundert. Du hättest mal sehen sollen, als die roten Hosen nachher in wüstester Flucht davonjagten. Da war es noch einmal unsere Kavallerie, die die Treibpeitsche in die Hand nahm und das Treiben gut besorgte. Das war unser erster Sieg; schön war er, doch viel Opfer hat er gefordert. Fritz Kühne, mit dem ich noch Seite an Seite kämpfte, hat ins Gras gebissen pro rege et patria; seine arme Mutter tut mir leid. Geh doch mal hin und besuche sie. Hier haben wir vom deutschen Boden die Franzosen vollständig vertrieben. Wie bei dem ersten Gefangenen, so sehen auch bei den anderen die Uniformen furchtbar aus. „Hunger, Hunger,“ riefen die Gefangenen und baten um Brot. Seit Sonntag haben sie nichts mehr gegessen und sind froh, daß sie bei uns sind. Unsere Deutschen müssen drüben viel ertragen, unsere Gefangenen erzählen schauderhafte Grausamkeiten. Eben kommt zu uns die Nachricht aus Mülhausen von dem großen Sieg. Heil, Heil, Heil! Kaum war die Meldung da und hatte die Freude sich gelegt, da schallte dann das alte Lied: „Nun danket alle Gott!“ über das Feld.

Hinter unserer Grenze liegen wir schon, und wer weiß, ob wir nicht, wenn Du den Brief erhältst, bei Nancy kämpfen.“

Die ersten französischen Gefangenen.

Von einem Sonderberichterstatter wird der „Vossischen Ztg." aus Frankfurt a. M. vom 16. August geschrieben: „In Frankfurt hat man gestern die ersten französischen Soldaten eingebracht. Die Gefangenen von Mülhausen, etwa 400 an der Zahl, waren in der Bethmannschule untergebracht, ehe man sie auf einem süddeutschen Truppenplatz internierte. Wenn die gesamte französische Armee in der gleichen Verfassung ist, wie diese Musterkollektion, dann hat der Senator Messimy recht gehabt mit seinen Anklagen im Pariser Senat. Die Stiefel, daß es Gott erbarm!! Ausgetretene Frackstiefeletten, Halbschuhe, gelbe Chevreaustiefel, zerrissene Gamaschen, so sind die meisten bekleidet. Viele haben gar keinen Uniformrock und tragen den Mantel über dem Hemd. Es waren einfach keine Uniformen mehr da. Stiefel? Der französische Reservist mußte zwei Paar mitbringen. Kommißstiefel waren nicht vorhanden. Patronentaschen waren nicht aufzutreiben. Die Patronen wurden ihnen in Packpapier übergeben und mit Bindfaden um den Hals gehängt. So sind sie in die Gefechte gezogen. Einige der Gefangenen sprachen Deutsch: ein Maler, der in München studierte, ein Koch, der in einem bekannten Berliner Hotel tätig gewesen ist, ein Kaufmann, der mit einer Deutschen verheiratet ist. Sie erzählen von den schweren Kämpfen, die sich um Mülhausen abgespielt haben. Straße um Straße mußte von den Deutschen genommen werden. Die deutsche Sturmflut sei ganz plötzlich über sie hereingebrochen. Man habe den Feind wohl erwartet, aber doch nicht so nahe geglaubt. Erst als die Deutschen im Sturmschritt kamen, waren sie zu sehen und zwar erst auf 100 Meter Entfernung, eher nicht. Die feldgrauen Uniformen haben die Mannschaften beinahe unsichtbar gemacht, deshalb sei es auch zum Handgemenge gekommen. Eine ganze Anzahl Gefangener habe dabei leichtere Verwundungen erlitten. Die französischen Verluste sollen geradezu enorm sein. Man habe die Deutschen vollkommen unterschätzt. Man habe den französischen Soldaten immer erzählt, daß die Franzosen bessere Waffen hätten und sie sich nicht vor den deutschen Kugeln zu fürchten brauchten. Nur eine Angst, ein Schrecken, das Luftgespenst, der Zeppelin ist es, der in allen französischen Köpfen spukt. Die Furcht der Franzosen vor diesen Luftschiffen sei gar nicht zu beschreiben. Man befürchtet in den Nächten während des Neumondes unvermutete Angriffe und hat deshalb speziell in Belfort ganz besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Der „Sepplihn!" das ist der Kinderschreck der französischen Jugend, die Angst der Erwachsenen, die Furcht der Soldaten bis in die Generalität hinauf. „Terribles Sepplihns!"

Frankreichs Aufruf an die Elsässer.

Am 8. August warfen französische Flieger über Mülhausen Aufrufe herab, die folgenden Wortlaut hatten:

Aufruf des französischen Generalissimus an die Elsässer.

Kinder des Elsaß!

Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten französische Soldaten wiederum den Boden eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen Werkes der Revanche. Es erfüllt sie mit Rührung und Stolz. Um das Werk zu vollbringen, geben sie ihr Leben dahin. Die französische Nation steht einmütig hinter ihnen, und in der Falte ihrer Fahne sind die zauberhaften Worte „Freiheit und Recht" eingegraben. Es lebe das Elsaß! Es lebe Frankreich!

Der französische Generalissimus. Joffre.

Die Elsässer haben auf diesen Aufruf dadurch geantwortet, daß sie zu Tausenden als Kriegsfreiwillige in das deutsche Heer traten.

Ausländische Erfindungen.

Als Zeichen dafür, mit welchen Mitteln die Franzosen die öffentliche Meinung zu bearbeiten suchten, seien nachstehend einige Auszüge Pariser Telegramme zusammengestellt, die in der ganzen Welt verbreitet wurden:

Unsere schwache Grenzschutzabteilung Altkirch hatte die Weisung, vor überlegenem Gegner auszuweichen. Inzwischen sollten stärkere Kräfte zusammengezogen werden. Dieser unbedeutende Vorgang wird von den Franzosen folgendermaßen geschildert:

„Eine französische Brigade erschien vor Altkirch, das mit sehr starken Feldbefestigungen versehen (ein „offenes Städtchen". Die Red.) und von einer deutschen Brigade verteidigt war. (Gar nicht „verteidigt" war; einige Kompagnien wichen aus. Die Red.) Die Franzosen gaben ein Beispiel dafür, wie ein glänzender, ungestümer Sturm ausgeführt wird. Ein Regiment machte einen besonders großartigen Angriff und nahm die deutschen Befestigungen. Die deutschen Truppen flohen sogar aus den in zweiter Linie befindlichen Werken. Auf der Verfolgung erlitten sie schwere Verluste und konnten sich nur im Schutze der Nacht retten. Altkirch bereitete den Franzosen einen begeisterten Empfang; Ehrenpforten wurden errichtet, die Grenzpfähle ausgerissen. Am frühen Morgen des nächsten Tages wurde die Verfolgung wieder aufgenommen; die Deutschen fluteten in vollständiger Deroute zurück. Fünf Uhr nachmittags trafen die Franzosen in Mülhausen ein, mit frenetischem Jubel begrüßt. Die Eroberung Mülhausens findet im Elsaß einen gewaltigen, begeisterten Widerhall. General Joffre erließ eine Proklamation, die der stolzen Begeisterung der französischen Soldaten darüber Ausdruck gab, daß sie als erste Träger der Wiedervergeltung berufen waren, indem sie in den Falten ihrer Fahnen die energischen Worte führten: Freiheit und Recht. Kriegsminister Messimy beglückwünschte telegraphisch den General Joffre zu seiner glänzenden, energischen Offensive. Sächsische Kriegsgefangene (Bei Altkirch-Mülhausen befanden sich gar keine sächsischen Truppen. Die Red.) hätten betont, es sei ein Kummer für Sachsen, sich an diesem Kriege beteiligen zu müssen.

Ueber Lüttich wurde verbreitet, die Deutschen hätten mit 120 000 Mann 40 000 Belgier angegriffen. Das deutsche Artilleriefeuer sei schlecht geleitet gewesen, während das Feuer der belgischen Artillerie sich als höchst exakt erwiesen habe. Die Deutschen hätten 5000 Tote, 8000 seien gefangen genommen, 24 Kanonen hätten die Belgier erbeutet. Es sei kein Zweifel, daß die Festung vollständig uneinnehmbar sei.

Im „Figaro" berichtete Prof. Hanotaux, der ehemalige französische Minister des Auswärtigen (!), Kaiser Wilhelm sei ein Gefangener inmitten der Seinigen, das Deutsche Reich habe ganz andere Führer, der Kaiser sei ein Opfer der Kriegspartei, an deren Spitze sein Sohn stehe, und diese Kriegspartei drohe, den Kaiser vom Thron zu stoßen.

Ebenso wurde in Brüssel unglaublich gelogen. Am schönsten ist vielleicht eine Depesche, die in diesen Tagen in Riesenlettern an allen Straßenecken und Litfaßsäulen Brüssels angeklebt wurde. Sie lautete ebenso kurz wie wahr:

Revolution in Deutschland!
Italien und die Schweiz haben Deutschland den Krieg erklärt!
Große Schlacht bei Lüttich,
60 000 Deutsche gefallen, 40 000 gefangen!
Die deutsche Armee in voller Flucht über die Grenze!
Die belgische Armee hat nur 300 Tote!

Der Zweck dieser Fälschungen liegt klar auf der Hand. Man möchte das neutrale Ausland gegen Deutschland einnehmen. Besonders bemühte man sich, durch gefälschte Meldungen die Stimmung in Italien zu beeinflussen und vom Dreibund abzudrängen. Eine Zeitlang hatten diese Manöver Erfolg, bis die Lügen zu bunt wurden. Mailänder Zeitungen haben sich kurzer Hand entschlossen, die amtlichen Meldungen der französischen Telegraphenagentur nicht mehr zu veröffentlichen.

Die Flotte vor dem Feind.

Die Feuertaufe der Flotte.

Das „Militärwochenblatt“ veröffentlicht folgenden Glückwunsch des Heeres an die Flotte:

„Auch England wider uns! Hätte uns Albion nicht den Fehdehandschuh hingeworfen, so würde die Kaiserliche Marine, während die Armee in schwerem Kampf nach zwei Fronten stehen muß, zitternd vor Ungeduld gefragt haben: „Und wir?“

Die Antwort auf diese Frage ist jetzt gelöst. Unsere Marine geht mit dem mächtigsten Gegner zur See, den die Welt bisher kannte, zum Tanze.

Während die alte Armee eine lange, glorreiche Geschichte in dicken Bänden zu verzeichnen hat, ist von der jungen Kaiserlichen Marine bisher nur das Vorwort geschrieben, das einzelne glänzende Waffentaten enthält.

Jetzt aber schlägt sie das Hauptbuch auf und setzt an, in ihm ihre Taten mit eisernem Griffel niederzuschreiben, die brave „Augsburg“ hat das erste Kapitel begonnen.

Daß die Flagge nur sinken, aber niemals niedergeholt werden kann, weiß jeder Deutsche!

Die Armee ist stolz auf ihre junge Schwester im Hinblick auf die kommenden Tage!

Glückauf zur großen Feuerprobe!

Ran an den Feind!

*

Ostsee, Mittelmeer und Nordsee.

Ueber die Tätigkeit unserer Flotte im ersten Kriegsabschnitt wurde am 11. August amtlich bekanntgegeben, daß auf den drei Kriegsschauplätzen in der Nordsee, in der Ostsee und im Mittelmeere Teile der Marine ihre Tätigkeit bis an die feindlichen Küsten vorgeschoben haben.

„Diese Unternehmungen,“ so hieß es in der offiziellen Mitteilung, „zeigen den offensiv militärischen Geist, wie er unsere ganze Flotte beseelt. Die Beschießung des Kriegshafens von Libau und seine Sperrung am 2. August, wobei von unseren Streitkräften außer dem kleinen Kreuzer „Augsburg“ auch „Magdeburg“ beteiligt war, ist von Erfolg begleitet gewesen. Die dadurch hervorgerufene Bestürzung zeigte sich u. a. in der Sprengung der Hafenanlagen bei Hangoe, die durch die Russen selbst erfolgte.

Nicht minder wirksam war das Erscheinen unserer im Mittelmeer befindlichen Schiffe an der Küste von Algier und die Beschießung der befestigten Plätze Philippeville und Bône, wodurch die französischen Truppentransporte in erheblichem Maße gestört werden.

Nach englischen Zeitungsnachrichten hat das heldenmütige Vorgehen der kleinen „Königin Luise“ unter Führung ihres unerschrockenen Kommandanten Korvettenkapitäns Biermann tiefen Eindruck auf ganz England gemacht und Besorgnis erregt. Trotz der schwierigen Lage, in der sich unsere oft einzeln stehenden Auslandsschiffe den meistens überlegenen fremden Streitkräften gegenüber befinden, hat der kleine Kreuzer „Dresden“ nach englischen Nachrichten den Dampfer „Mauretania“ der Cunardlinie bis vor den Hafen von Halifax gejagt.

In der Nordsee haben unsere Seestreitkräfte mehrfache Vorstöße unternommen, ohne auf einen Gegner zu stoßen. Die Natur des Seekrieges bringt es eben mit sich, daß auf diesem Kriegsschauplatz Zusammenstöße, die wahrscheinlich zur Entscheidungsschlacht führen würden, unter Umständen erst nach geraumer Zeit zu erwarten sind.“

Unsere Kreuzer im Mittelmeer.

Der Panzerkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ durchbrachen am 6. August bei Messina die Uebermacht englischer Streitkräfte und erreichten glücklich die hohe See. Die amtliche Meldung besagt:

„S. M. Panzerkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ sind am 5. August nach ihrer Unternehmung an der algerischen Küste in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unseren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es diesen, am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen.“

Ueber die Kreuzfahrten der beiden Kriegsschiffe gibt der „Tag“ folgende Schilderungen:

„Der Nachmittag des 1. August. Unsere Mittelmeer-Division, der Schlachtkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ liegen friedlich vor Anker vor Brindisi. Klar zum Gefecht freilich sind die Schiffe schon längst; in der Heimat ist der Kriegszustand erklärt, und die erwartete Mobilmachung muß jedes Schiff im Ausland, das ja sofort am Feind steht, bereit finden zum Handeln. Wenige Stunden später, die getreuen elektrischen Funken haben die Erlösung aus langer Spannung gebracht. Mit Dunkelwerden für den schärferen Beobachter ein wenig mehr Rauch aus den mächtigen Schloten, und als er vom Wind zur Seite geweht wird, ist die Wasserfläche leer, einen grauen Schatten glaubt man noch über das Wasser davongleiten zu sehen. Zum erstenmal ran an den Feind!

Dreihundert Seemeilen bis Messina. Schnell hinein in die Meerenge am 2. August, der gastliche neutrale Hafen gibt Kohlen bis zur Grenze der Gefechtsfähigkeit, so viel, wie die Schiffe halten können. Bei Nacht und Nebel wieder hinaus — kein Feind zu sehen. Eilende Fahrt nach Westen.

Am 4. August früh im fahlen Frühlicht, wird die afrikanische Küste erspäht. Kein Feind. Biserta scheint zu schlafen, niemand ist den deutschen Panzerreitern auf der Spur. Langsam zieht sich die „Breslau“ mit höherer Geschwindigkeit voraus und entschwindet im Westen.

Pünktlich mit Tagesanbruch senden beide der afrikanischen Küste ihre ehernen Grüße. In Philippeville und Bône liegen die Dampfer friedlich am Kai, die die französischen Truppen von Algier nach der Heimat bringen sollen. Hei, wie die Granaten hineinsausen in den Hafen und ihnen die Luft vergällen. Bald ist das Zerstörungswerk getan — und blitzschnell, wie sie kamen, sind unsere Kreuzer verschwunden. Noch immer kein Feind, denn die Kanonen, die von Land widerdonnerten, sie waren nicht gar so ernst zu nehmen. Am verabredeten Punkte trifft man sich, und am 5. nimmt der gastliche Hafen Messinas unsere Panzerreiter wieder auf.

Jetzt wird es ernst! Nun gilt es, noch einmal Kohlen zu nehmen, so viel man kann, um größeren Aufgaben gewachsen zu sein. Allmählich haben unsere Feinde sich den Schlaf aus den Augen gerieben, nachdem der eherne Gruß unserer Kanonen sie geweckt. Der Hafen von Messina ist umstellt, englische Schlachtkreuzer und französische Geschwader sind gemeldet, so lauten bald Nachrichten. Auch der freundwillige Neutrale darf kriegführenden Schiffen nur genau befristeten Aufenthalt gewähren. Es heißt also, schnell der jetzt doppelt kostbaren schwarzen Diamanten so viel hinein in die Schiffe, wie sie fassen wollen. Der Neutrale erlaubt so viel, daß sie den nächsten Heimatshafen erreichen können, und dann endlich und wirklich — ran an den Feind und durch!

Admiral und Offiziere gehen am Fünften nochmals an Land zum deutschen Konsul; Testamente, Briefe in die Heimat, Wertsachen, darunter auch eine Photographie des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift werden dort hinterlegt, dann kommen die letzten Vorbereitungen zum Husarenritt. Die Sonne sinkt tiefer, dunkle Schatten breiten sich über die Straße von Messina, stärker qualmen die Schlote, durch die Stille schellt das Klingen der Ankerketten beim Ankerlichten. Tausendköpfig drängt sich die Menge am Hafen. Da erklingt vom Flaggschiff „Goeben“ hell die Musik: „Heil dir im Siegerkranz!“ Unbedeckten Hauptes stehen Offiziere und Mannschaften an Deck, brausend schallen drei Hurras auf den Kriegsherrn herüber zum Ufer, wo schweigend die Volksmenge harrt, ergriffen von der heiteren Ruhe und Zuversicht, mit der deutsche Seeleute in den Kampf ziehen. Nur der Mond leuchtet bald der nächtlichen Fahrt. Tiefe Stille, man hat wohl Kanonendonner gehört weit in der Ferne, Trümmer hat man gefunden von einem englischen Schiff, aber noch schweigt jede Kunde, was dem lauernden Feinde alles geschah. Eines nur wissen wir: Sie sind durch!“

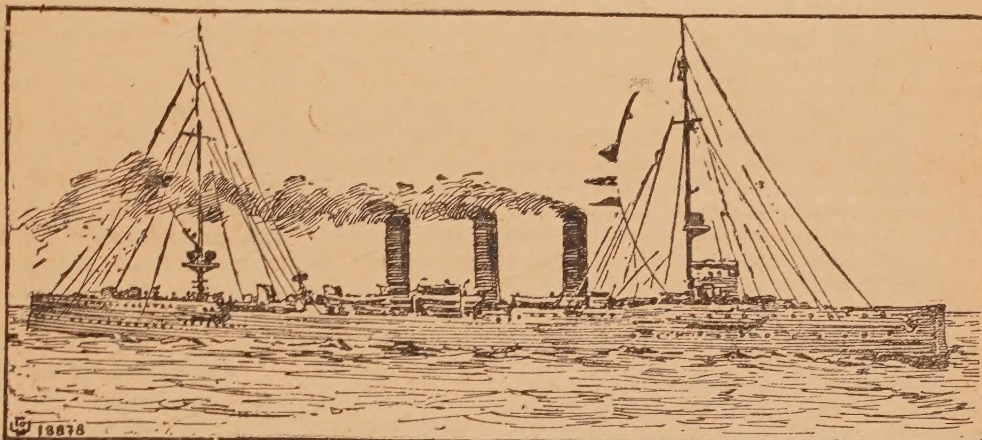
An der Küste Englands.

Ueber den kecken, den Wagemut unserer Flotte kennzeichnenden Vorstoß eines deutschen Minendampfers an der Themse-Mündung wird berichtet:

Der von der Kaiserlichen Marine übernommene Bäderdampfer „Königin Luise“ wurde beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themsemündung von einer englischen Torpedobootsflottille unter Führung des kleinen Kreuzers „Amphion“ angegriffen und zum Sinken gebracht. „Amphion“ selbst ist auf eine von der „Königin Luise“ geworfene Mine gelaufen und gesunken. Von der englischen Besatzung sind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken, 150 gerettet. Von der 6 Offiziere und 114 Mann zählenden Besatzung der „Königin Luise“ ist ebenfalls ein Teil gerettet.

Die „Daily Mail“ vom 8. August gibt die folgende Schilderung des kühnen Handstreichs, der in England die alte Invasionsfurcht wieder erweckte:

„Der kleine Kreuzer „Amphion“ war der Führer der 3. oder L-Flottille von Torpedobootszerstörern. Das Sinken des deutschen Schiffes wurde durch drei der Zerstörer zuwege gebracht. Kaum hatten sie das deutsche Schiff gesichtet, als es auch schon ihren Verdacht rege machte. Ein Schuß wurde nun über das deutsche Schiff hinweggefeuert. Sofort wurde es augenscheinlich, daß es kein friedliches Schiff war. Zwei Zerstörer eröffneten nun das Feuer auf die „Königin Luise“ und fügten ihr beträchtlichen Schaden zu, obwohl, nur wenige Schüsse fielen. Dann gelang es dem einen, mit einem letzten Schuß das Heck des deutschen Schiffes aufzureißen. Es legte sich auf die Seite und sank wie ein Stein. Einige von seiner Mannschaft, Verwundete und Unverwundete, wurden aufgegriffen, nach Harwich gebracht und in die Shotley-Marinekaserne übergeführt. Dann setzte der „Amphion“ seine Beobachtungsfahrt fort. Er hatte das Unglück, das Kabel zu berühren, das zwei Minen verband, die zweifellos von dem deutschen Schiff gelegt worden waren. Augenblicklich wendeten die Minen sich auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderteil des „Amphion“ wurde zerschmettert, wobei das Getöse gar nicht groß war. Die „Zerstörer“ ließen ihre Boote herab und fischten die Ueberlebenden auf. Ausgenommen diejenigen, die durch die Explosion getötet wurden, wurden so gut wie alle gerettet. Der „Amphion“ hielt sich noch ungefähr zwanzig Minuten über Wasser, nachdem er getroffen worden war. Dann sank er, mit dem Bug zuerst, elegant in die Tiefe.“



Kreuzer „Augsburg“, der den russischen Kriegshafen Libau bombardierte.

Daß die Tat der „Königin Luise“ nicht vereinzelt dastand, zeigte die Meldung, daß an den Küsten Englands Minen gelegt seien. Ferner wurde berichtet, daß deutsche Unterseeboote an der Ostküste Englands und Schottlands entlanggefahren sind, und zwar bis zu den Shetland-Inseln.

Die Zerstörung Hangoes.

Die „National Tidende“ in Stockholm berichtet über die Zerstörung des finnischen Hafens Hangoe durch die Russen: „Die Russen versenkten am 9. und 10. August einen großen Dampfer am Hafeneingang und ebenso alle Hafenkräne, sprengten die Eisenbahnwerkstätten und die Hafenmole in die Luft, steckten dreißig Magazine in Brand, zerstörten die Eisenbahnlinien und sperrten die Einfahrt nach Petersburg durch Minen. Die Einfahrt wird durch Torpedobootsflottillen bewacht.“ Stadt und Hafen Hangoe mit der Festung gleichen Namens liegen westlich von Helsingfors auf einem Kapvorsprung an der Südwestspitze von Finnland. Der Eingang in den finnischen Meerbusen wird am Nordgestade von Hangoe, am Südgestade von Reval und Baltischport bewacht. Am äußersten Ende des Meerbusens liegt Kronstadt. Von Hangoe geht die südfinnische Eisenbahn aus, die über Wiborg nach St. Petersburg führt.

Der Untergang des Dampfers „Alcor“.

Unter den von den Russen versenkten Schiffen befand sich auch der holländische Dampfer „Alcor“, der wider alles Völkerrecht auf hoher See von russischen Torpedobooten festgehalten und nach Hangoe gebracht wurde. Ein Passagier des Schiffes gibt der „Voss. Ztg.“ folgende Schilderung:

„Es kam ein russischer Lotse an Bord, der aber offenbar das Fahrwasser nicht kannte, denn zwei weitere Lotsen fuhren in einer Motorbarkasse dem Schiffe voran und gaben ihrem an Bord des „Alcor“ befindlichen Kollegen Zeichen. Es heißt, daß alle finnischen Lotsen durch russische Lotsen aus dem Schwarzen Meere ersetzt worden seien, da die Russen den Finnen nicht mehr trauten. Endlich gelangte das Schiff in den Hafen, wo es quer vor den Eingang gelegt wurde. Während man an Bord noch damit beschäftigt war, das Schiff festzulegen, kam das Hafenboot längsseits, das außer Soldaten auch Matrosen an Bord hatte, die runde, unförmliche Pakete von etwa ½ Meter Durchmesser — Dynamitbomben — trugen. Ein junger Genieoffizier sprang als erster an Bord und rief dem Kapitän befehlerisch zu, daß innerhalb einer halben Stunde alles von Bord müsse. Alle Proteste blieben vergeblich. Die Besatzung und Passagiere wurden auf das Hafenboot gebracht, das möglichst weit weg hinter. An Bord blieb der Offizier zurück, um die Zündschnüre anzuzünden. Dreiviertel Stunden später gab es zwei weitere Explosionen, worauf der „Alcor“ sich seitwärts neigte und mit großer Schnelligkeit in den Fluten versank. Das war der Beginn der Zerstörung des Hangöer Hafens. Arbeiter rissen die Eisenbahnschienen auf den Kais auf und warfen sie einfach in den Hafen. Alle Kräne wurden in die Luft gesprengt, und gegen 4 Uhr nachmittags wurde die große Eisenbahnwerkstätte, eine ganz neue Anlage, durch Dynamit zerstört. Es gab eine ungeheure Explosion, die die Trümmer bis in die Wolken schleuderte. Auch die Lokomotiven, Eisenbahnwagen, Motoren wurden alle ganz sinnlos vernichtet. Die Folge der Explosion war eine gewaltige Feuersbrunst, die die ganze Nacht Stadt und Hafen taghell erleuchtete.

Am Dienstag nachmittag fuhren die Besatzung und Passagiere des „Alcor“ nach Helsingfors. Kapitän Ebes bestand auf das energischste darauf, ein offizielles Zugeständnis des Neutralitätsbruches zu erhalten, und bei seinen Unterredungen mit dem russischen Admiral kam die erstaunliche Behauptung zum Vorschein, daß die ganze Zerstörung von Hangö wie auch die des „Alcor“ auf einem „Mißverständnis des Hangöer Hafenkommandanten“ beruhe. Der Admiral äußerte sich vertraulich dahin, daß nach seiner Meinung die Behörden in Hangö vermutlich betrunken gewesen seien. Der Hafenkommandant wurde am Dienstag verhaftet und erhängte sich kurz darauf.“

Deutsche Grenzwacht im Osten.

Früh ging im Osten der Tanz los. Bereits vor Ueberreichung der Kriegserklärung suchten russische Reiterhorden die deutschen Grenzgebiete heim. Die amtlichen Telegramme vom 1. August besagen:

„1. Heute nacht hat Angriff russischer Patrouillen gegen die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eichenried (an Strecke Jarotschin—Wreschen) stattgefunden. Der Angriff ist abgewiesen. Deutscherseits zwei leicht Verwundete. Verluste der Russen nicht festgestellt. Eine von den Russen gegen den Bahnhof Miloslaw eingeleitete Unternehmung ist verhindert worden.

2. Der Stationsvorstand Johannisburg und die Forstverwaltung Bialla melden, daß heute nacht (1. zum 2.) stärkere russische Kolonne mit Geschützen die Grenze bei Schwiddern (südöstlich Bialla) überschritten hat, und daß zwei Schwadronen Kosaken Richtung Johannisburg reiten. Die Fernsprechverbindung Lyck—Bialla ist unterbrochen.

Hiernach hat Rußland deutsches Reichsgebiet angegriffen und den Krieg eröffnet."

*

Aber er kam nicht weit, der Feind! Bereits am 3. August schlugen Teile der Besatzung von Memel einen Vorstoß feindlicher Grenzwachen aus der Richtung von Krottingen zurück und bei Lengwethen wurden acht Mann einer russischen Ulanenpatrouille vom deutschen Landsturm gefangen genommen.

Das war der Anfang. Und es kam bald noch viel besser: Am 4. August nahm eine Schwadron deutscher Ulanen in der Gegend von Insterburg zwei Schwadronen Kosaken gefangen, und am 5. August warf das Grenzschutzdetachement Soldau eine russische Kavalleriedivision, die einen Durchbruch nach Ostpreußen versuchte, zurück. Unter dem Feuer der deutschen Truppen brach der russische Kavallerieangriff unter schwersten Verlusten zusammen. Eine Brigade wurde dabei völlig aufgerieben. Auf dem Rückzug erlitt der Feind weitere Verluste bei Neidenburg.

Weitere Vorstöße russischer Kavalleriemassen wurden bei Schwiddern, östlich Johannisburg, und bei Grodken, zwischen Lautenburg und Soldau, abgewiesen. Am 9. August folgten Angriffe der dritten russischen Kavalleriedivision, die aber von drei im Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehenden Kompagnien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, über die Grenze zurückgeworfen wurde. Am gleichen Tage zeigte die preußische Landwehr ihre Kraft. Sie schlug, nur drei Kompagnien stark, bei Schmalleningken (drei Meilen östlich Tilsit) zwei russische Infanteriekompagnien und eine Maschinengewehrkompagnie. Die Russen gingen über die Grenze nach Jurborg zurück.

Noch größer war der Erfolg bei Bialla in der Nähe von Johannisburg. Dort wurden ebenfalls am 9. August einer russischen Kavalleriebrigade acht Feldgeschütze abgenommen. Zwei davon waren nicht mehr transportfähig. Die übrigen sechs wurden nach dem Kopernikusplatze in Allenstein gebracht und vor dem Generalkommando aufgestellt. Am 14. August brachen abermals zwei russische Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie, vor. Sie steckten das Grenzstädtchen Marggrabowo in Brand und zogen sich nach dieser „Heldentat" eilig wieder zurück. Ebenso machte es ein bei Mlawa stehendes russisches Kavalleriekorps, das beim Anmarsch einer deutschen Kolonne sofort nach Süden auswich.

Unsere Grenzschutzabteilungen beschränkten sich aber nicht auf die Abwehr weit überlegener feindlicher Angriffe, sie ergriffen auch die Gelegenheit, wichtige Punkte im feindlichen Lande selbst zu besetzen, so bereits am 2. August die Grenzstation Alexandrowo. Am Nachmittag des 4. August griff dann deutsche Kavallerie das von Russen besetzte Kibarty an, einen an der Bahn gelegenen russischen Grenzort östlich Stallupönen. Die Besatzung von Kibarty verließ fluchtartig den Ort, der besetzt wurde. Eine in der Nähe befindliche russische Kavalleriedivision sah dem Kampf untätig zu. Der feindliche Grenzschutz war hiermit durchbrochen, was für die deutsche Aufklärung von großer Wichtigkeit war.

Außer diesen kurzen amtlichen Meldungen liegen über die Haupttreffen der ersten Tage einige Privatmeldungen vor. Wir geben hier eine Schilderung des

Gefechts bei Soldau,

nach dem Brief eines Artillerie-Offiziers, den die „Vossische Zeitung" veröffentlicht: „Bei dem Gefecht von Soldau hat unsere Batterie die ersten Lorbeeren geerntet. Unserer Artillerie lag ganz im Sand vergraben und war kaum zu sehen; wir schickten eine Kompagnie Radfahrer aus, als diese von der russischen Kavallerie erblickt wurde, wollten die Kosaken sie über den Haufen reiten. Wir ließen sie auf 500 bis 600 Meter herankommen, dann gab es Feuer. Auf russischer Seite blieben 800 Tote, 200 Verletzte und 120 Gefangene, wovon 20 Offiziere waren. Wir selbst hatten nur zwei Leichtverletzte. Die Russen sind ein ganz feiges Volk, täglich kommen Deserteure über die Grenze. Die russische Kavallerie hat schöne Pferde, aber die Soldaten können nicht schießen."

Ueber das Gefecht

bei Bialla

wird der „B. Z. am Mittag" aus Lyck berichtet: Wir hören öfters Kanonendonner. Gestern war bei der Stadt Bialla ein Gefecht, bei welchem die Unsrigen glänzend gesiegt haben. Ein Bataillon mit Maschinengewehrabteilung in guter Stellung wurde von drei Regimentern russischer Kavallerie angegriffen. Sie feuerten gut auf die Russen, aber wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht eine Batterie uns geholfen hätte. Kurz und gut, die Russen wurden total geschlagen, obgleich sie vierfach überlegen waren. Das russische Schimmelregiment aus Suwalki, eine Elitetruppe auf lauter Rotschimmeln, geriet auf eine Wiese mit ihren schweren Pferden. Sie wurden haufenweise niederbombardiert, viele mußten sich ergeben. Wir haben zwölf Kanonen erobert, sechs davon sind weggeschickt, und sechs, total zerschossen, stehen auf dem Markt in Bialla. Von uns Preußen sind nur vier Tote und zehn Verwundete. Gestern war ein Auto mit neun Gewehren in Borcymmen, vier Meilen von hier, an der Grenze. Sie wurden unversehens von 80 Mann Russen beschossen. Das Auto erhielt acht Schüsse, aber kein Soldat wurde getroffen. Die Russen schießen immer zu niedrig. Es wird für bestimmte Wahrheit angegeben, daß die russischen Patronen minderwertig sind. Russische Konservenbüchsen, welche wir erbeutet haben, sind mit Sand gefüllt."

Kosakentaten.

Trotz des wirksamen Grenzschutzes war es natürlich nicht möglich, kleinere Kosakenabteilungen an gelegentlichen Grenzüberschreitungen zu verhindern. Dabei verübten diese halbverhungerten und ganz verrohten Reiter die schlimmsten Ausschreitungen. So erhält der „Gesellige" aus Bialla folgende Zuschrift: „Tage des Schreckens liegen hinter uns. Laut dröhnende Sprengschüsse am Montag, aufsteigende Rauchsäulen in der ganzen Umgegend ließen das Schlimmste befürchten. Dann sprengten feindliche Reiterscharen durch die Stadt. Bald brannten Scheunen, Getreideschober, Häuser. Wehrlose Personen, auch Frauen, wurden erschossen, die Schaufenster zerschlagen und den Leuten Geld und Uhren abgenommen. Ganze Dörfer sind niedergebrannt, die Bewohner sind geflüchtet, Vieh und Pferde irren umher und leiden Durst. Aber dann, als unsere Truppen eintrafen, wurde das Gesindel verscheucht. Die durchziehenden Truppen werden jubelnd aufgenommen."

Ein anderer Brief aus derselben Gegend besagt:

„Der prachtvolle Montagmorgen (3. August) ließ sich sehr friedlich an. Plötzlich steigen über dem Dorfe Schwiddern starke Rauchsäulen auf, die sich bald zu einer großen Masse ballen. Lange bleibt man nicht im Ungewissen. Im eigenen Dorfe zucken Feuerflammen in den Strohdächern hier und da auf. Die Flammen breiten sich über die Dachfläche aus und bald steht das betreffende Gehöft in Flammen. Jammernde Hausbewohner stürzen aus den Häusern heraus und zwischendurch reiten dunkelbraune Teufel in Kosakengestalt umher; und nach welchem Dach sie ihre verruchte Hand strecken, das ist den Flammen verfallen. Die Greuelszenen, die sich entspannen, spotten jeder Beschreibung. Am schlimmsten gings im Grenzort Schwiddern zu, wo die Barrikaden gebaut waren. Schon der bloße Gedanke, daß den Steppenwölfen Widerstand geleistet werden sollte, stachelte sie zur Rache an. Einzelne steckten von der Rückseite die Gehöfte an und einzelne die Häuser von der Straße aus. Zur Erhöhung der Panik wurde kommandiert: Lewo, prawo! Lewo, prawo! Links, rechts! links, rechts! und Salven sausten zwischen die fliehenden und jammernden Bewohner. Das Retten der Sachen wurde gehindert. Die angesehene Besitzersfrau Wiktor lief

mit gerungenen Händen über die Straße und wurde niedergeschossen. Da ihre Leiche fast zwei Tage auf der Straße liegen blieb, wurde sie von Schweinen angefressen. Die Leiche eines Mädchens wurde am dritten Tag erst in einer Sandgrube, von Krähen und Schweinen angegriffen, gefunden. Der 81jährige Altsitzer Sokolowski wurde auf der Hausschwelle erschossen und die Leiche ins brennende Haus geworfen, wo sie verkohlt aufgefunden wurde. Im ganzen wurden in Schwiddern sechs Tote und mehrere Verwundete gezählt. In Bialla wurde die Postschaffnersfrau Buyni, Mutter von sieben Kindern, am Fenster erschossen. Der Kaufmannsgehilfe Günther wurde vor die Tür gelockt und niedergehauen. In Bialla waren sieben Tote und ungefähr 10 Verwundete. Fast alle Schaufenster wurden zertrümmert und einzelne Läden geplündert. Die Dörfer Sulimmen, Belzonzen und Skodden sind fast völlig eingeäschert. Hier wurden auch die massiven Häuser niedergebrannt. In vielen Häusern wurden die Möbel zertrümmert. Einem Imker wurde der Honig — über zwei Zentner — auf den Hof gegossen, zertreten und verunreinigt. Die verängstigten Bewohner flüchteten mit den Resten ihrer beweglichen Habe in die Brüche und Wälder, wo sie tagelang umherirrten. Manche flohen bis Arys, Lötzen und Rastenburg."

Hinein nach Russisch-Polen!

Am 3. August wurden von deutschen Grenztruppen vier wichtige Städte in Russisch-Polen besetzt: **Kalisch, Czenstochau, Wjelun** und **Bendzin**. Mit der Herstellung der von den Russen nur oberflächlich zerstörten Bahnen wurde alsbald begonnen, und bereits acht Tage später konnte der Verkehr auf der Strecke Sosnowice—Czenstochau und Alexandrowo—Wlozlawesk wieder aufgenommen werden. Bei Czenstochau wurden übrigens zahlreiches rollendes Material und große Kohlenvorräte erbeutet. Auch die gesprengte Brücke war schon am 10. August wiederhergestellt.

Czenstochau.

Ueber den Empfang der deutschen Truppen in dem berühmten polnischen Wallfahrtsort Czenstochau meldet ein Krakauer polnisches Blatt: „Mit einem Atemzug der Erleichterung wurde die preußische Kavallerie in Czenstochau begrüßt. Die preußischen Ulanen, unter denen ein großer Prozentsatz Polen war, wurden mit Zigarren, Brot und Wasser versorgt. Es wurden ihnen auch Mitteilungen über die Richtung gemacht, in der die russische Reiterei sich entfernt hatte."

Während die **anständige Bevölkerung** Czenstochaus die Deutschen willkommen hieß, wurde von allerhand **Banditen** in heimtückischer Weise geschossen und gemordet. In einem an die „Schles. Ztg." gesandten Feldpostbriefe heißt es:

„Czenstochau exponierter Posten. Vom Feinde fluchtartig verlassen; der öffnete aber vor Abzug die **Gefängnisse** und ließ die Bestien auf die Menschheit los, diesmal auf die deutsche. Auch russische Kosaken, die ihre Pferde lieber verkauften und zurückblieben, versteckt in der Stadt, ohne Uniform. Das ist das Gesindel, das, bewaffnet von ehemaligen russischen Offizieren und Unteroffizieren, unter dem Schutze der Dunkelheit hier **Kleinkrieg** treibt. Außerhalb der Stadt finden sie Versteck in den großen Wäldern des Großfürsten Michael Alexandrowitsch, in der Stadt in den berüchtigten Vorstädten der Wallfahrtsstadt.

Nach dem Abzuge der Russen haben die Polen sich hier behördlich selbst organisiert, betrachten sich als von Rußland unabhängig und **unterstützen offen und kräftig das deutsche Heer**. Pompiers in glänzenden Helmen und Strazmänner versehen den Sicherheitsdienst und bemühen sich, verdächtige Subjekte aufzuheben, russische Waffendepots zu finden und auszuliefern, Fuhrparks zu bilden für Verpflegungszwecke usw. Polnische Arbeiterkolonnen arbeiten an der Wiederherstellung zerstörter Brücken und an der Wiederinbetriebsetzung der Eisenbahn. Man hilft den Deutschen, wo man kann.

Schon am 7. August waren wir in den Vorpostenstellungen von Czenstochau. Zwar hatten die Truppen vor uns schon mehrere Freischärler und Banditen standrechtlich erschossen, doch waren die Schießereien immer wenig wirkend gewesen. Der 7. August sah den Platz vor dem alten Paulaner-Kloster der schwarzen Madonna von Czenstochau als ein Kriegslager; Gewehrpyramiden, Feldküchen, Wagenparks und buntes Gewimmel der Soldaten. Der heiße Tag hatte müde gemacht, und um 9 Uhr 30 Minuten abends lag hier alles schon in Ruhe; als von dem elektrisch beleuchteten minaretähnlichen Turm des Paulaner-Klosters die Glocken halbzehn schlugen, da detonierte plötzlich am Ostende der klösterlichen Parkanlagen eine **Bombe**, und wie auf Kommando fielen von den Dächern und aus den Fenstern der gegenüberliegenden Häuserreihe nun **Schuß um Schuß gegen das biwackierende Bataillon**, das, sofort alarmiert, das Feuer erwiderte und die feige Meuchelmördergesellschaft zum Schweigen brachte. Nun ging es ans Gefangennehmen. Ueber 600 Subjekte sind heute auf dem Wege nach R... Zur Statuierung sofortigen Exempels wurden 2 Subjekte an der Klostermauer in conspectu der übrigen Gefangenen, meist Bassermannschen Gestalten, standrechtlich erschossen. Auch die polnische Bürgerschaft zeigte sich empört über diese Art russischer Kriegsführung."

Aehnliche Berichte kamen aus

Kalisch.

Dort wurde, wie amtlich gemeldet wird, in der Nacht vom 14. zum 15. August auf die eingerückten deutschen Truppen aus dem Hinterhalt geschossen. Es wurden zwei Mann getötet, zwanzig bis dreißig Mann verwundet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich um einen **planmäßigen Angriff der nicht militärischen Bevölkerung handelt**, und der Verdacht besteht, daß, wie in Frankreich und Belgien, so auch **in Rußland diese Banden mit der Regierung in Verbindung stehen**. Wie in Frankreich und Belgien, so werden auch in Rußland unsere Truppen dieser Zustände Herr werden und rücksichtslos einschreiten.

Reiterlied.

Von

Gerhart Hauptmann.

Fritz v. Unruh, dem Dichter und Ulanen, zugeeignet.

Es kam wohl ein Franzos daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!!
Schon wecken die Trompeten durchs Land.
Jeder hat ein Schwert zur Hand.
Man kennt es gut, dies gute Schwert,
Von Spichern, Weißenburg und Wörth,
Das deutsche Schwert.

Es kam ein schwarzer Russ' daher, —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz.
Viel Feind, viel Ehr, wie der alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,
's ist Donnerrollen und Blitzesknall.
's ist Wetterstrahl.

Da kam ein Englishman daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!!
Nimmermehr ist unser Wort,
Es braust durch alle Gaue fort,
Ein Cherub trägt es vor uns her:
Nimmermehr! Nimmermehr!
Nimmermehr!

Es kamen drei Räuber auf einmal daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!!
Und wärt ihr nicht drei, sondern wäret ihr neun,
Meine Ehr und mein Land bleiben ewig mein:
Nimmermehr nimmt sie uns irgendwer,
Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer. —
Nimmermehr!

(Aus dem „Boten aus dem Riesengebirge".)

Erfolge unserer Bundesgenossen.

Oesterreichische Siege in Serbien.

Der österreichisch-serbische Konflikt, der den Weltbrand entzündet hat, ist durch das Auftreten der [illegible] der Großstaaten auf anderen Kriegsschauplätzen stark in den Hintergrund getreten. In den ersten Kriegswochen beschränkten sich die Oesterreicher auf die Abwehr feindlicher Ueberfälle und auf die Niederkämpfung der [illegible] Befestigungen. Es zeigte sich dabei durchweg ein trefflicher Geist bei den k. k. Truppen. Mehrfach zeichneten sich Unteroffiziere und Mannschaften durch kühne Taten aus. So fuhr am 6. August ein österreichisches Patrouillenboot gegen eine Stelle unterhalb der Drinamündung, wo die Serben eifrig an Befestigungen arbeiteten. Zwanzig Meter vom Ufer schwang sich ein Marineunteroffizier der Donauflottille mit drei Kilogramm Ekrasit beladen über Bord, schwamm ans Land, erreichte unbemerkt die Befestigungen, warf die Sprengladung hinein und brachte sie mit einer Zündschnur zur Explosion. Die Serben eilten herbei und eröffneten das Feuer, wurden aber von der Mannschaft des Bootes mit Schnellfeuer empfangen, das vier Feinde niederstreckte, während der Marineunteroffizier unversehrt das Boot schwimmend wieder erreichte.

Nach vollendetem Aufmarsch erfolgte dann am 14. August der

Einmarsch in Serbien.

Und zwar erfolgte der Angriff zugleich an mehreren Punkten. Die befestigte Stadt Schabatz an der Save wurde erobert.

Zu größeren Kämpfen kam es an der Drina, wobei die Oesterreicher einen entscheidenden Sieg über starke feindliche Kräfte errangen.

Die Serben hatten starke Stellungen auf den Höhen östlich der Drina eingenommen. Die Drina ist der Grenzfluß zwischen Bosnien und Serbien, der, aus südlicher Richtung kommend, in die Save fließt. Das Drinatal ist sehr schmal, auf beiden Seiten von steilen Höhenzügen begleitet. Erst gegen die Mündung zu erweitert es sich etwas. Bei dem Vormarsch aus Bosnien mußten die Oesterreicher zunächst die Drina überschreiten und dann die steilen, von den Serben besetzten Höhen des östlichen Uferrandes erstürmen. Es war das eine sehr schwierige Aufgabe, die den österreichischen Truppen gestellt wurde. Die Kämpfe fanden namentlich bei den Ortschaften Loznica und Lesnica statt, die den Serben nach hartem Kampfe entrissen wurden. Die Serben verloren viele Gefangene sowie eine Menge Kriegsmaterial und wurden in der Richtung nach Valjewo, einem wichtigen Straßenknotenpunkt in der Richtung auf Kragujewatz zurückgeworfen.

Das Ergebnis dieser Kämpfe, bei denen die österreichischen Truppen mit bewundernswürdiger Tapferkeit gegen den an Stärke überlegenen Feind vordrangen, war, daß die Oesterreicher sowohl von Norden über die Save, wie von Westen über die Drina den Vormarsch angetreten, unter dem Feuer des Feindes sich den Uebergang erkämpft und die gegenüberliegenden Höhen in Besitz genommen haben. Sie haben nun auf feindlichem Boden festen Fuß gefaßt.

*

Gegen Montenegro,

das am 5. August nach längerem Schwanken sich auf die Seite Serbiens stellte, wurde von Oesterreich-Ungarn die Blockade verhängt. Am 8. August erschien der österreichisch-ungarische Kreuzer „Szigetvar" vor dem montenegrinischen Hafen Antivari und zerstörte die dortige Funkenstation. Montenegrinische Angriffe wurden [illegible] abgewiesen.

* * *

An der galizisch-russischen Grenze.

Die viel gerühmten und viel gefürchteten Reitergeschwader des Zaren wurden in den ersten Kriegstagen ebenso wie an der deutschen, so auch an der österreichischen Grenze überall zurückgeschlagen. Amtlich wird über diese ersten Grenzgefechte gemeldet:

„Unmittelbar nach Bekanntwerden der Kriegserklärung versuchten russische Kavalleriemassen und Abteilungen über die galizische Grenze vorzudringen, wurden jedoch zum Rückzug gezwungen. Auch an der Grenze Ostgaliziens kam es zu kleinen Kämpfen, insbesondere bei Podwoloczyska, wo sich ein österreichischer Posten gegen eine bedeutende Uebermacht behauptete."

Bereits am 7. August drangen österreichische Truppen ihrerseits

über die russische Grenze

vor. Unter anderem wurde die Gouvernementsstadt Kielce an der Strecke Krakau—Warschau besetzt. Die galizischen Jungschützen, eine Freiwilligentruppe, stürmten am gleichen Tage Mjechow und vertrieben eine Kosakenabteilung von 1000 Mann. Die Russen gingen überall in Eile und Unordnung zurück. Im Osten bemächtigten sich die Oesterreicher der im Feindesgebiet gelegenen Grenzorte Radziwilow (Grenzbahnhof westlich von Lemberg, gegenüber Brody) und Wolotschisk (Grenzbahnhof im östlichen Galizien) und Nowocielica bei Czernowitz.

Ungefähr siebenhundert russische Deserteure wurden nach Linz, Salzburg und Innsbruck eingebracht. Bezeichnend für den Geist der österreichischen Truppen ist die Tatsache, daß ein in russische Gefangenschaft geratener Husar am nächsten Tage auf einem Kosakenpferd zu seiner Abteilung einrückte.

Deutsche und österreichische Truppen vereint.

Am 8. August wurde gemeldet: „Die österreichische Kavallerie hat Olkusch und Wolbrom besetzt und Fühlung mit dem in Russisch-Polen stehenden deutschen Grenzschutzdepartement des 6. Armeekorps aufgenommen."

An das polnische Volk!

richtete das Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armee einen Aufruf, der seine Wirkung nicht verfehlen wird. Das wichtige Schriftstück besagt:

„Durch den Willen Gottes, der die Schicksale der Völker lenkt, und durch die Macht unseres obersten Kriegsherrn überschreiten die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen die Grenze; hiermit bringen wir auch den Polen die Befreiung vom moskowitischen Joche.

Begrüßt unsere Fahnen mit Vertrauen, sie bringen euch Gerechtigkeit! Sie sind euch und euren Stammesbrüdern nicht fremd. Millionen des polnischen Volkes sind seit nahezu anderthalb Jahrhunderten im Verbande der Donaumonarchie, sowie des Deutschen Reiches zu hervorragend kultureller Entwicklung gelangt, und schon seit den Zeiten König Sobieskis, der einst den bedrohten Staaten der Habsburger tatkräftige Hilfe brachte, sind die ruhmreichen Traditionen Polens auf das innigste mit seinen westlichen Nachbarstaaten verknüpft.

Wir kennen daher und verstehen die Ritterlichkeit und hohe Begabung des polnischen Volkes; die Schranken zu sprengen, die euren Verkehr mit den Errungenschaften der westlichen Kultur behindern, und euch alle Schätze geistigen und wirtschaftlichen Aufschwunges zu erschließen, ist eine wichtige Aufgabe, die uns aus diesem Feldzuge erwächst.

Nicht wir haben diesen Krieg gesucht. Nach einer langen Reihe von Verleumdungen und Angriffen hat Rußland offen für die Verdeckung der Spuren eines fluchwürdigen Verbrechens am österreichisch-ungarischen Herrscherhause Partei genommen und den Anlaß benützt, um über die Monarchie und das verbündete Deutsche Reich herzufallen. So wurde unser erhabener Kriegsherr, dem der Friede Europas seit Jahrzehnten zu verdanken ist, gezwungen, zum Schwerte zu greifen.

Alle Bewohner des russischen Reiches, die durch den Erfolg unserer Waffen unter unserem Schutze stehen werden, sollen von uns als Sieger nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit erfahren.

Polen! Vertraut euch freudig und rückhaltlos unserem Schutze an, unterstützt uns und unsere Bestrebungen aus voller Seele! Jedermann vertraue auf die Gerechtigkeit und Milde unseres erhabenen Kriegsherrn und erfülle die Pflichten seines Berufes, die Pflichten zur Erhaltung seiner Heimstätte, die Pflichten, die der Wille Gottes des Allmächtigen durch die gegenwärtige Wendung euch vorgezeichnet hat."

Das k. k. Oberkommando
der österreichisch-ungarischen Armee.

Kriegsgefahr. — Mobilmachung. — Landsturm.

Die amtlichen Kriegsdokumente.

Zustand drohender Kriegsgefahr.

Berlin, 31. Juli. (Meldung des Wolff'schen Telegraphischen Bureaus.) **Aus Petersburg ist heute die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, daß die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte befohlen worden ist. Darauf hat der Kaiser den Zustand der drohenden Kriegsgefahr befohlen. Der Kaiser wird heute nach Berlin übersiedeln.**

Der Kaiser hat auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung das Reichsgebiet ohne Bayern in Kriegszustand erklärt. Für Bayern ergeht die gleiche Anordnung.

Der Mobilmachungsbefehl.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaisers:

Ich bestimme hiermit: Das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine sind nach Maßgabe des Mobilmachungsplans für das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine kriegsbereit aufzustellen. Der 2. August 1914 wird als erster Mobilmachungstag festgesetzt.

Berlin, den 1. August 1914.

Wilhelm I. R.
von Bethmann Hollweg.

Zwei Aufrufe des Oberbefehlshabers in den Marken.

Bekanntmachung.

Durch Allerhöchste Verordnung ist für Berlin und die Provinz Brandenburg der Kriegszustand erklärt.

Die vollziehende Gewalt geht hierdurch an mich über.

Mit Bezug hierauf setze ich hiermit die Artikel 5, 6, 27, 28, 29, 30 und 36 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 in den in Kriegszustand erklärten Bezirk bis auf weitere Bestimmung außer Kraft und verordne, was folgt:

a) Die Zivilverwaltungs- und Gemeindebehörden verbleiben in ihren Funktionen, haben aber meinen Anordnungen und Aufträgen Folge zu leisten.

b) Haussuchungen und Verhaftungen können von den dazu berechtigten Behörden und Beamten zu jeder Zeit vorgenommen werden.

c) Alle Fremden, welche über den Zweck ihres Aufenthalts sich nicht gehörig ausweisen können, haben im Falle der Aufforderung durch die Ortspolizeibehörde den in Kriegszustand erklärten Bezirk binnen 24 Stunden zu verlassen.

d) Der Verkauf von Waffen, Pulver und Sprengmitteln an Zivilpersonen ist verboten. Zivilpersonen dürfen nur dann Waffen tragen, wenn es ihnen von mir oder von der Ortspolizeibehörde ausdrücklich gestattet ist. Wer sich mit Waffen betreffen läßt, ohne eine solche Erlaubnis zu haben, wird sofort entwaffnet.

e) Wegen der Verpflichtung der Gemeinden zum Ersatz des bei öffentlichen Aufläufen verursachten Schadens verweise ich auf das Gesetz vom 11. März 1850 (Gesetzsamml. S. 199).

Berlin, 31. Juli.

Der Oberbefehlshaber in den Marken.

Bekanntmachung.

Seine Majestät der Kaiser hat das Reichsgebiet in Kriegszustand erklärt. Die hierzu von mir, als obersten Militärbefehlshaber für Berlin und die Provinz Brandenburg gegebenen Ausführungsbestimmungen habe ich bereits bekanntgemacht.

Diese Maßregeln sind nur allein deshalb erforderlich, um die rasche und gleichmäßige Durchführung der Mobilmachung zu gewährleisten.

Die Vaterlandsliebe, die die Bürgerschaft Berlins und die Märker von jeher ausgezeichnet hat und die patriotische Begeisterung, die sich in diesen ernsten Tagen gezeigt hat, geben die sichere Gewähr, daß niemand in den schweren Zeiten, denen wir entgegengehen, es an vaterländischer Gesinnung wird fehlen lassen.

Die Schnelligkeit und Sicherheit unseres Aufmarsches erfordert aber einheitliche und zielbewußte Leitung der gesamten vollziehenden Gewalt. Wenn durch die Erklärung des Kriegszustandes die Gesetze verschärft werden, so wird dadurch doch niemand, der das Gesetz beachtet und den Anordnungen der Behörden Folge leistet, in seinem Tun und Wirken beschränkt.

Ich werde im übrigen von meiner Vollmacht, die bestehenden Gesetzesbestimmungen zu verschärfen, nur insoweit Gebrauch machen, als das Wohl und die Sicherheit des Vaterlandes es gebieterisch erheischen.

Daß die Bevölkerung Berlins und der Provinz Brandenburg mit allen Kräften freudig und rückhaltslos die Militär- und Zivilbehörden unterstützen wird, dessen bin ich gewiß. Jedermann kann dadurch an seiner Stelle dazu beitragen, daß der Armee die Erfüllung ihrer hohen vaterländischen Pflichten erleichtert wird. Dann wird das Heer auch seinen alten Waffenruhm aufrechterhalten und mehren und mit Ehren bestehen vor den Augen des Kaisers und des deutschen Volkes.

Berlin, 31. Juli.

Der Oberbefehlshaber in den Marken.
von Kessel
Generaloberst.

Das Aufgebot des Landsturms.

Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht folgende Verordnung betreffend den Aufruf des Landsturms:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen rc., verordnen auf Grund des Artikels II, Paragraph 25 des Gesetzes, betreffend Aenderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 (Reichs-Gesetzblatt Seite 11), im Namen des Reichs, was folgt:

§ 1.

Sämtliche Angehörigen des Landsturms ersten Aufgebots, die ihm überwiesen oder zu ihm aus der Ersatzreserve übergetreten sind, werden hiermit aufgerufen.

Vom Aufruf sind nicht betroffen die wegen körperlicher und geistiger Gebrechen als dauernd untauglich zum Dienst im Heere oder in der Marine Ausgemusterten.

Die Aufgerufenen haben sich sofort unter Vorzeigung etwaiger Militärpapiere bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsorts zur Landsturmrolle anzumelden.

§ 2.

Sämtliche Jahresklassen des Landsturms zweiten Aufgebots, die aus der Landwehr oder Seewehr zweiten Aufgebots zum Landsturm übergetreten sind, werden zum aktiven Dienst aufgerufen. Ueber den Zeitpunkt der Gestellung ergeht besonderer Befehl.

§ 3.

Diese Verordnung findet auf die Königl. Bayerischen Gebietsteile keine Anwendung.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin im Schloß,
den 15. August 1914.

(L. S.)

Wilhelm,
von Bethmann Hollweg.

Fremdenverfolgungen in Frankreich, Belgien und Rußland.

Vielleicht das traurigste Kapitel in der Geschichte des Weltkriegs, der jetzt begonnen, ist die Art, wie im feindlichen Ausland, besonders in Belgien, aber auch in Frankreich und Rußland, friedliche Ausländer, vor allem Deutsche und Oesterreicher behandelt worden sind. Die Schilderungen dieser entsetzlichen Bestialitäten gegen durchreisende Fremde und gegen Bürger deutscher Abkunft, die teilweise Jahrzehnte lang ihr Gewerbe in jenen Ländern ausgeübt hatten, klangen so furchtbar, daß man anfangs fast geneigt war, an Uebertreibungen zu glauben. Aber Dutzende von Meldungen stimmen völlig überein und unparteiische Ausländer bestätigen sie. So muß der Menschenfreund mit tiefer Trauer feststellen, daß die barbarischen Sitten längst versunkener Zeiten zu Beginn des Krieges von 1914 wieder aufgelebt sind. Und mit Schmerz muß man fragen: was wird nach solchem Anfang das Ende sein?

Von den Schrecken des Austreibung sind nicht nur Deutsche betroffen worden. In Frankreich hat man dasselbe Schicksal Italienern und Rumänen bereitet. Männer, Weiber, Kinder, Greise, alles wurde gezwungen, über Hals und Kopf das Land zu verlassen, oft mit einer Frist von wenigen Stunden, oft unter Versagung der Zeit, auch nur die Kleider zu wechseln, geschweige Vermögensstücke in Sicherheit zu bringen. Tausende und Abertausende mußten froh sein, mit dem nackten Leben davonzukommen, von dem Grabe ihrer Habe. Was der Mensch in langer, mühseliger, redlicher Arbeit aufgebaut hatte, es war in einem Augenblick vernichtet. Und viele waren, die außer dem Verlust ihres Besitzes auch noch schwere Mißhandlungen erlitten oder gar das Leben einbüßten.

*

In Petersburg wurde unter anderem ein deutscher Botschaftsbeamter, Hofrat Alfred Kattner, der seit mehr als dreißig Jahren im deutschen konsularischen und diplomatischen Dienst in Rußland tätig war und bei der Abreise des deutschen Botschafters in Petersburg zurückblieb, vom Petersburger Mob ermordet.

Ferner haben die Russen den österreichisch-ungarischen Vizekonsul Hoffinger, der von dem österreichisch-ungarischen Botschafter zum Schutz des diplomatischen Archives in Petersburg zurückgelassen worden war, und für dessen Sicherheit das russische Auswärtige Amt ausdrücklich garantiert hatte, als Kriegsgefangenen verhaftet. Der Protest, den die amerikanische Botschaft, die bekanntlich in Rußland den Schutz der österreichisch-ungarischen Interessen für die Dauer des Krieges übernommen hat, gegen diesen eklatanten Bruch des Völkerrechts einlegte, blieb ohne Erfolg. Die österreichisch-ungarische Regierung hat den russischen Gewaltakt damit beantwortet, daß sie die Gefangennahme des russischen Kanzleibeamten Stolkowsky, dem die diplomatischen Archive der russischen Botschaft in Wien anvertraut waren, des russischen Botschaftsgeistlichen Jakubowsky und des gegenwärtig in Budapest sich aufhaltenden früheren russischen Konsuls in Sarajewo von Igelström verfügte.

Der Geist von 1914.

Pfarrer a. D. D. Gottlieb Traub veröffentlicht in der Absicht, die Kriegsstimmung im Sinne Fichtes zu vertiefen, Briefe aus Kriegszeiten. Wir entnehmen seinen Beiträgen den folgenden prächtigen Brief:

Lieber Freund! Was ein volles Herz ist, weiß ich heute. Ich muß Ihnen erzählen, könnt' ich's doch! Stunden um Stunden ging ich an den Eisenbahnzügen auf und ab, die unsere deutsche Mannschaft an die Grenzen führten. Dieses grandiose Bild in seiner gleichmäßigen Würde zu beschreiben, das wäre eine Aufgabe, eines großen Künstlers wert. Ich meine nicht nur die Truppen selbst. Sie stehen im unverrückbaren Mittelpunkt. Mitten in allem Reden will oft das Herz stille stehen, wenn man sich so ein junges Gesicht besieht, das in einigen Tagen blutbespritzt am Boden liegt, wer weiß wo? Menschen, bereit, ihr Leben wegzugeben — das ist ein unausdenkbar erhabenes Heiligtum, ein lebendiger Tempel Gottes. Die Pfeifen der Lokomotiven sind die Glocken zu dem Gottesdienst, der hier sichtbarlich vor aller Welt gehalten wird. — Aber im Augenblick haben diese unsere Kameraden ja noch eine warme Hand und lustige Augen. Mit einem erstaunlichen inneren Anstand und sicheren reklamelosen Ruhe gehen sie ihren Weg. Ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, wie wunderbar ich überrascht worden bin. Eine solche Menschenmenge aus allen Ecken und Enden zusammengewürfelt stellt man sich oft nach der Art weltfremder Sittenprediger vor und mißt sie an dem Maßstab von Kirmeß und anderen Volksfesten. Hätte ich früher vor schwieligen Händen nicht schon vollen Respekt gehabt, ich hätte ihn jetzt bekommen. Eine Menge solcher Arbeitshände legen sich über die kleine Zigarrenkiste, aus der ich Zigarren anbiete. Jeder nimmt sich ein einzelnes Stück; nahm der Mann zwei, so entschuldigte er sich und gab's einem Kameraden weiter. Jeder dankte. Das ist ein winziger Zug, aber bezeichnend. Die Mannszucht bewährt ihre sittliche Kraft; sie wird zum Bürgen des Siegs.

Ich denke aber nicht bloß an diese Reihen von Wagen, die in schweigsamer Fahrt nächtlich durch unsere Stadt rollen. Ich sehe die Männer von der Eisenbahn, all' die Stationsbeamten, Lokomotivführer und Schaffner, die Telegraphisten und Telephonisten, die Streckenwärter und die am Stellwerk, die in bescheidenster Selbstverständlichkeit ihren Dienst weit über die vorgeschriebene Arbeitszeit tun: eine einzige gewaltige aufgezogene Uhr, die nicht rasselt und schreit, sondern pünktlich Minute um Minute den Heerbann des deutschen Volkes bedient. Weiter sehe ich alle die Menschen, die pflegen und dienen, bringen und schenken, und hinter ihnen steht ein großes Heer von anderen Freiwilligen, die noch nicht einmal Gelegenheit hatten, sich selbst zu betätigen: Unser Volk ein Blütenbaum voll freiwilliger Kräfte mitten im Kanonenlärm. Wahrhaftig, wir erleben einen Frühling voll saftiger Blüten. Daran stört uns nicht, daß Menschlichkeiten sich ereignen und kleinliche Züge zur Geltung kommen — über Nacht wird nicht jeder neugeboren, auch auf blühendem Birnbaum kriechen Raupen und Ungeziefer. Es gehört aber eine schnurrige Weltansicht dazu, nur diese Dinge zu sehen und sie uns tagtäglich vor die Augen zu stellen. Stärken wir das Große, indem wir das Große sehen, und halten wir dieses kleine Gezücht überhaupt nicht der Mühe wert, daß man darüber klatsche. Man züchtige es mit Verachtung! Wen dieses Bild unserer Truppen und Schlachten nicht so beschämt, daß er besser wird, der ist wert, daß man an ihm vorbeiginge. Heute offenbart sich das Gute! Sehen wir's doch klar, damit wir es nie vergessen im Alltagsstaub!

„Nun auf, o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue
Getrost Du wieder, wie vordem, nach oben
Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblaue."

(Rückert)

Von der Westmark.

Bereits in Nummer 1 des „Kriegsechos" wurde auf das Erwachen des deutschen Geistes in Elsaß-Lothringen hingewiesen. Einem Artikel der „Kreuzztg.", die vor dem Krieg mit unserer Westmark sehr unzufrieden gewesen war, entnehmen wir noch folgende Angaben: „Ebenso vorzüglich wie im Elsaß ist die Stimmung in Lothringen. Willig gaben die Bauern auch ihr letztes Gespann zum Transport-

dienst. An eine Lothringer Landwehrkompagnie richtete der Hauptmann vor dem Abmarsch die Frage, ob sich einer schwach oder unwohl fühle, der Betreffende solle vortreten. „Wir sind alle gesund und wir wollen mit ins Feld ziehen!" erhielt er zur Antwort. Auch im Oberelsaß herrscht derselbe freudige Geist der Vaterlandsliebe und des Opfermutes. So berichtet zum Beispiel das in Kolmar erscheinende „Elsässer Tageblatt" von einem gewaltigen Freiwilligenangebot für Schanzarbeiten: „Es war geradezu verblüffend, welche Menge Jünglinge und Männer aus 28 Jahrgängen sich einstellte! Im Arbeitsanzug mit dem Rucksack und einer Decke in der Hand, Schaufeln und Hacken, alle der Order harrend, wohin sie kommen sollten, so standen sie am Bahnhofe." Auf ein solch gewaltiges Aufgebot nicht waffengeübter Männer hatte die Militärbehörde nicht gerechnet. Der Bedarf an Arbeitskompagnien war schon weit gedeckt, als immer noch unzählige Scharen der Abmusterung harrten, die aber dann auf zwei Tage entlassen werden mußten. Mit Neid und Eifersucht blickte so mancher auf die schmucken Krieger, die am Bahnhof den Wachtdienst hatten, auf die Kavallerie, die am Güterbahnhof verladen wurde, und auf die, welche mit der „Waffe" ausrücken durften. Bezeichnend ist es auch für das Erwachen des deutschen Sinnes der Bevölkerung, daß in den letzten Tagen zahlreiche französische Firmenschilder verschwanden. Auch hat die Feuerwehr anstatt der französischen Käppis jetzt die Uniformmützen der deutschen Pioniere!" Die Kommandeure der drei reichsländischen Grenzkorps haben in öffentlichen Erklärungen der Bevölkerung ihren Dank ausgesprochen. So sagt der Kommandierende General des 21. Armeekorps unter anderem:

„Ohne Zögern hat die Bevölkerung die Fülle der plötzlich an sie herantretenden Aufgaben auf sich genommen; aller Orten ist sie freiwillig über das Maß der festgesetzten Leistungen hinausgegangen. Zahlreiche Freiwillige aus allen Teilen des Korpsbezirkes sind zu den Fahnen geeilt. Der aufopferungsvollen Hingabe der Gemeindebeamten in den unmittelbar an der Grenze gelegenen Bezirken ist es zu verdanken, daß wertvolle Viehbestände rechtzeitig in Sicherheit gebracht, die Gestellung von Mannschaften und Pferden in vollem Umfange planmäßig bewirkt werden konnte. Für alle diese opferwillige Mitarbeit gebührt der Bevölkerung der Dank des Armeekorps und meine uneingeschränkte Anerkennung, die ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis bringe."

An der dänischen Grenze.

Im Anschluß hieran mag auch ein Stimmungsbild aus der Nordmark interessieren, das die „Neue Hamb. Ztg." veröffentlicht. Es heißt da:

„Der Kampf um Deutsch und Dänisch in der Nordmark ist verstummt. Wie die Deutschen, so eilen auch die dänisch gesinnten Nordschleswiger zur Fahne, ja nach Aeußerungen verschiedener Dänen gleich begeistert für den uns aufgezwungenen Abwehrkampf gegen Rußland und Frankreich. Rückhaltlos gibt man dänischerseits seine Bewunderung für unseren Kaiser Ausdruck, der alles getan habe, um den Krieg fernzuhalten, ja es soll ein Führer des nordschleswigschen Dänentums erklärt haben, daß, wenn außer Rußland und Frankreich eine weitere Großmacht in den Kampf gegen Deutschland eingreifen sollte, Dänemark, Schweden und Norwegen sich unverzüglich auf Deutschlands Seite stellen müssen. Deutschland müsse den Sieg davontragen."

Kriegsfrömmigkeit.

Das nachstehende Schreiben, das ein schlichter jüdischer Viehhändler aus einer kleinen Stadt geschrieben hat, geht dem „Berl. Tagebl." zu. Der Schreiber des Briefes, Vater von sechs und demnächst sieben Kindern, ist am 3. August ins Feld gerückt. Aus vollem Herzen heraus, aus kriegsstarker Frömmigkeit, schrieb er an seine Verwandten: „Meine Lieben! Wenn dieses hier meine letzten Zeilen sein sollten, so lebt wohl, fürchtet Gott und haltet seine Thora!! Meine Kinder empfehle ich dem Allmächtigen, er möge sie zu unseren Großen in Israel heranziehen, ich will Rache nehmen für die vielen Morde und Martern, die an Juden von unseren Feinden begangen wurden. Es haben sich bei uns achtzehn Juden freiwillig ins Heer einstellen lassen; dabei will auch ich nicht zurückbleiben und unsere jüdische Pflicht erfüllen! Verflucht sei, wer in dieser Zeit nicht seinen letzten Tropfen Blut fürs Vaterland hergibt. Und sollte es dann sein, daß wir nicht mehr lebend zurückkommen, so finden wir doch ein ewiges Leben bei dem, der über unser Wohl und Wehe beschließt. Wir nehmen Abschied mit Tränen, aber mit Liebe ziehen wir für unsere Frauen und Kinder, um unsere Pflicht zu tun; wie könnte ich auch nachher noch aufrecht unter meinen Mitmenschen herumlaufen oder vor Gott beten, wenn ich zurückstehen wollte!! Ich habe mich mit mir und meinen Angehörigen beraten, und auf die Stimme meiner Mutter, die auch unserem lieben Emil das Gleiche geraten hat, bin ich gegangen. Wenn ich aber lebend meine Lieben wiedersehen darf, so komme ich ohne Sünden, ohne Makel zurück. Ich habe die fünf Bücher Moses durchgegangen, ich habe Abraham, Mosche und Jehoschua, ich habe Deborah, die Richter und die Makkabäer zwei Nächte lang rezitiert und kam auf den Schluß, daß wir unter allen Umständen zuerst unser Vaterland, dann unsere Familie, dann unseren Glauben schützen müssen."

Mittagessen für zehn Pfennig.

Das Rote Kreuz von Berlin hat beschlossen, Bürgerspeisehallen einzurichten, in denen der notleidenden Bevölkerung nahrhaftes, ausreichendes und abwechselungsreiches Mittagessen zum Preise von 10 Pf. geliefert werden soll. In zwei Lokalen werden täglich zwischen 12 und 3 Uhr zusammen 6000 Menschen gespeist.

Für arme Kinder sind in zahlreichen Familien Freitische eingerichtet worden.

Humor in ernsten Zeiten.

In der „Voss. Ztg." findet sich folgendes Geschichtchen: In der Straßenbahn sitzt ein Dreikäsehoch mit einem riesigen Briefmarkenalbum neben mir. Auf meine Frage, ob er französische Marken sammelt, antwortet er: „Ja, die schickt mir mein Bruder aus Paris. Aber haben Sie vielleicht belgische Marken?" — „Warum die gerade?" — „Na, die gibt's doch nachher nicht mehr!"

*

Ein Artillerist schreibt:

Auf unserem Truppentransport ereignete sich folgendes: Während des Aufenthalts auf einer kleinen westfälischen Station erfreute ein Stadtmusikus uns Soldaten und die herbeigeströmte Landbevölkerung durch Blasen patriotischer Melodien. Als er aber zu dem Lied: „Morgenrot, Morgenrot" ansetzte, rief einer unserer braven Kanoniere: „Bist de ruhig, mir hon Retour-Billjetter."

*

Daß die hellen Sachsen an Humor nicht hinter den anderen deutschen Soldaten zurückstehen, zeigen folgende Inschriften an den Eisenbahnwagen, die ein sächsisches Regiment hinausbrachten: „Kaufhaus Germania. Billige Woche: 1 Franzose, 1 Russe, 1 Engländer, zusammen 0,95 M." — „Die Franzosen müssen barfuß laufen, sie haben vergessen, Stiefel zu kaufen." — „Vorsicht! Wir fressen Franzosen kalt und Russen ohne Oel." — „Bekanntmachung: Wir machen bekannt, daß wir unsere Firma geändert haben, früher: die gemütlichen Sachsen, jetzt: Eisenfresser u. Co. — Richtung: Immer nach dem Eiffelturm."

*

„Es trinkt der Mensch, es säuft das Pferd; in Rußland ist es umgekehrt." So singen jetzt muntere Jungen auf den Straßen Berlins.

*

Aus Innsbruck wird berichtet: Singend, hochrufend und jauchzend durchzogen die Reservisten und Landstürmer die Straßen, die von einer riesigen Menschenmenge gefüllt waren. Bei all dem schlug überall ein kerngesunder frischer Humor durch und an den Kraftausdrücken fehlte es nicht. In Jenbach begleitete ein alter Bauer seine vier einrückenden Söhne zur Bahn und sein Abschied war kurz und bündig: „Buab'n, verp'öschts miar den Feind ordentlich, sonst plösch i enk, wenns hoam kimmts!" Ein andrer Bauer schob „seine Mander" in den Waggon mit den Worten: „Jetzt, Mander, ziachts mit Gott und zielts guat! I bewach' derweil mei Alti — ischt a kloani Arbeit!"

Unser Heer.

An das deutsche Heer und die deutsche Marine.

Nach dreiundvierzigjähriger Friedenszeit rufe Ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen.

Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen.

Feinde ringsum! Das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor.

Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist.

Ich vertraue auf Euch, Ihr deutschen Soldaten! In jedem von Euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Siege. Jeder von Euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben.

Gedenkt unserer großen ruhmreichen Vergangenheit!

Gedenkt, daß Ihr Deutsche seid!

Gott helfe uns!

Berlin, Schloß, den 6. August 1914.

Wilhelm.

*

Der Landsturm.

Nach Abschluß der Mobilmachung erfolgte am 15. August der Aufruf des gesamten Landsturms im Deutschen Reich, nachdem schon am 1. August der Landsturm in den Grenzgebieten aufgeboten worden war. Als erster Landsturmtag wurde der 17. August bestimmt. Die ausgebildeten Mannschaften des zweiten Aufgebots wurden für die Tage vom 25. bis 29. August aufgerufen. Die nicht ausgebildeten Leute des ersten Aufgebots wurden aufgefordert, sich vom 21. bis 24. August zur Landsturm-Stammrolle zu melden. Amtlich wurde betont, daß das Aufgebot des Landsturms zu den planmäßigen, von der allgemeinen Mobilmachung untrennbaren Maßnahmen gehört. Sein Zweck ist in erster Linie, die sämtlichen zur Verwendung im Felde geeigneten Kräfte für die Einstellung in mobile Formationen freizumachen. Das geht natürlich nur, wenn man ihnen den weniger anstrengenden, aber gleichwohl unentbehrlichen militärischen Dienst im Heimatgebiete abnimmt und andere Leute mit ihm betraut.

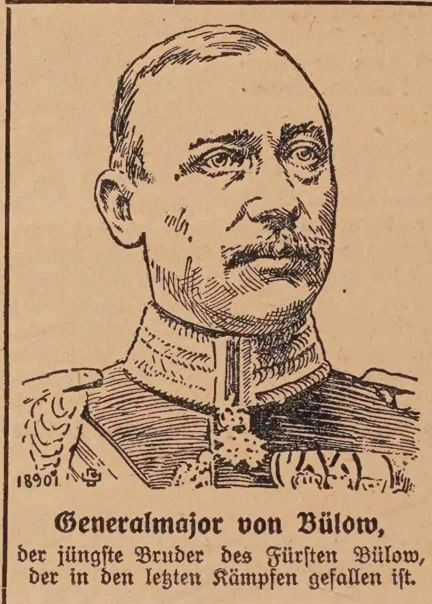
Auf dem Felde der Ehre.

Der frühere Reichskanzler Fürst Bülow veröffentlicht folgende Todesanzeige: „Es hat dem Herrn gefallen, unseren lieben Bruder, den Generalmajor Carl Ulrich von Bülow, aus diesem Leben abzurufen. Er starb für König und Vaterland, in der Erfüllung seiner Pflicht. Im Namen der Angehörigen: Fürst von Bülow."

Von höheren Offizieren fielen in den ersten Kämpfen noch: Generalmajor v. Wussow von der 14. Infanteriebrigade, sowie die Obersten Schulze und Krüger.

Zu den Gefallenen der ersten Tage gehörte als erstes Mitglied eines regierenden Hauses Deutschlands in diesem Krieg der Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, der jüngste Bruder des verstorbenen Graf-Regenten Ernst zur Lippe-Biesterfeld. Er hinterläßt als Witwe die Prinzessin Gisela, geborene Gräfin zu Ysenburg und Büdingen in Meerholz, und drei Kinder.

Ferner wurden im Kampf getötet: Prof. Karl Bädecker von der Universität Leipzig, sowie ein Sohn des berühmten Leipziger Juristen Sohm, der als Leutnant in den Krieg zog, und Dr.-Ing. Friedrich Erl, Leutnant der Reserve bei den Dragonern, ein Sohn des bekannten Heidelberger Professors. Der Rittmeister August v. Scholl, einziger Sohn des Generaloberſten und Generaladjutanten des Kaisers, starb infolge einer Verwundung im Lazarett.



Generalmajor von Bülow,
der jüngste Bruder des Fürsten Bülow, der in den letzten Kämpfen gefallen ist.

Deutsche Reiter.

In einem der ersten Gefechte hat Prinz Heinrich von Bayern mit seiner Eskadron eine Abteilung französischer Dragoner attackiert und vernichtet.

*

Ein mutiges Stück dreier Berliner Jungen wird dem „Lok.-Anz." aus Gollub an der westpreußisch-russischen Grenze gemeldet. Den dreien, einem Gefreiten und zwei Kameraden eines Kavallerie-Regiments, war das Warten auf den Feind etwas langweilig geworden, und deshalb wagten sie sich eines Abends bei einem Patrouillenritt weiter in das feindliche Gebiet hinein, als ihre Instruktion es ihnen vorschrieb. Dabei kamen sie an ein erst vor wenigen Tagen von den Russen niedergebranntes Gehöft und entdeckten in einer unversehrt gebliebenen Scheune Licht. Sie schlichen näher und sahen zu ihrer größten Verwunderung, wie ein russischer Major mit 15 Mann seines Truppenteils Wuttki trank und Zigaretten rauchte. Unser Gefreiter gab seinen Kameraden einen Wink, schlug mit dem Gewehrkolben die Scheunentür ein und stand mit einem Sprung mitten unter den Feinden, die vor Entsetzen vergaßen, zu den Waffen zu greifen. Als der Gefreite „Hände hoch!" rief, warf der Major seine Arme als Erster in die Luft, und diesem edlen Beispiele folgte die gesamte tapfere Kriegerschar. Im Triumph führten die drei Preußen die 16 Russen als Gefangene ab.

*

Die „Tils. Ztg." veröffentlicht folgenden Brief eines Offiziers, dessen Regiment an der ostpreußischen Grenze treue Wacht gegen die Russen hält: „Ein 8. Ulan steht ganz allein auf Posten, sein Pferd hatte er im Garten stehen. Er hatte nur noch fünf Patronen. Da kommt eine Kosakenpatrouille von sechs Mann auf ihn zu. Er bleibt ruhig stehen und schießt, abgesessen natürlich. Er schießt den ersten herunter, den zweiten, den dritten. Die russischen Kerle haben nun bemerkt, daß es nur ein einziger ist. Sie wollen ihn also attackieren. Er schießt mit seiner letzten Kugel das Pferd eines der beiden Kosaken zu Boden, so daß der Russe unter sein Tier zu liegen kommt, den anderen sticht er tot. Als sich der letzte vorgearbeitet hat und auf den Ulanen (ein Rekrut übrigens) loskommt, empfängt ihn dieser mit den Worten: „Da ich keine Patronen mehr habe, muß ich dich totstechen!" Gesagt, getan. — Der Mann wurde sofort zum Unteroffizier befördert und für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen.

*

Ein junger Kavallerieleutnant rückte am 5. August mit seiner Patrouille, bestehend aus 8 Mann, beim Morgengrauen über die deutsche Grenze nach Frankreich ein. Fünf Kilometer von der Grenze traf man auf eine starke französische Offizierspatrouille. Mit lautem Hurra attackierte die kleine Schar den Feind, warf ihn zurück, verwundete mehrere und nahm den Führer, einen Oberleutnant, und einen Mann gefangen. Im Triumph brachte ein Unteroffizier die Gefangenen nach Saarburg, wo die Bevölkerung in begeisterte Hochrufe ausbrach. Der Leutnant ritt mit den übrigen sechs Ulanen weiter und geriet in das Feuer einer abgesessenen feindlichen Eskadron, wobei ihm und seinen sechs Leuten die Pferde unter dem Leibe weggeschossen wurden. Der Leutnant ließ das Feuer zwar erwidern, konnte aber gegen die Uebermacht nichts ausrichten und befahl seinen Leuten, sich in den nächsten Wald zurückzuziehen, indem er selbst ihren Rückzug mit dem Karabiner deckte. Die Ulanen aber antworteten: „Wir verlassen unsern Leutnant nicht, sondern wollen mit ihm sterben." Erst auf wiederholten Befehl zogen sie sich zurück und gelangten zu Fuß wieder auf deutschen Boden und zur Eskadron. Ebenso kam der junge Leutnant nach großen Anstrengungen zu Fuß auf deutschen Boden und konnte noch rechtzeitig seiner Truppe den anrückenden Feind melden.

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin, SW68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin, SW68, Kochstraße 23.